

# Perry Rhodan Nr. 2014

## Eine Bestie für Arkon

*Auf der Erde und den Tausenden von Planeten in der Milchstraße, auf denen Menschen leben, schreibt man das Jahr 1303 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - das entspricht dem Jahr 4890 alter Zeit. In jüngster Zeit haben die Spannungen zugenommen, vor allem durch das aggressiv auftretende Kristallimperium.*

*Einige zehntausend Kampfraumschiffe besetzten das kleine Sternenreich der Topsider und gliederten es ins Imperium ein. Dabei wurde Reginald Bull, Perry Rhodans Weggefährte seit den Tagen der Dritten Macht, gefangengenommen.*

*Als eine starke arkonidische Raumflotte allerdings Olymp angreifen wollte, wurde sie zum Opfer der neuesten Geheimwaffe der Terraner: Die Aagenfelt-Barriere half, den Arkoniden eine vernichtende Niederlage beizufügen.*

*Perry Rhodan weiß, daß er gegen das Machtstreben der Arkoniden etwas unternehmen muß. Allerdings muß er an einer ganz anderen Front aktiv werden: gegen die mysteriöse Geistessmacht Morkhero Seelenquell nämlich, über deren Absichten man bislang noch nichtsweiß. Auf dem mit psionischen Teilchen aufgeladenen Planeten Morbienne III kommt es zur direkten Konfrontation zwischen den Menschen und Morkhero.*

*Gleichzeitig nimmt die Neue USO verstärkt den Untergrundkampf gegen das Kristallimperium auf. Sogar direkt auf Arkon arbeiten ihre Agenten und finden heraus, wo Reginald Bull gefangengehalten wird. Die nächste Aktion startet - ein wichtiges Hilfsmittel dafür ist EINE BESTIE FÜR ARKON...*

### I.

Edina Varling richtete sich ruckartig auf und starnte an den jungen Männern und Frauen der Nert-Thi-Comittero-Bewegung vorbei zum Ausgang.

„Was hast du?“ fragte Tonton, der Erste Sprecher, leise.

„Das Summen des Ventilators - es wird lauter.“

Ihr geschultes Gehör nahm es vor allen anderen wahr.

Das Gerät hing an der Außenwand des Pocahon-Tres-Anwesens und erzeugte in den Nachtstunden einen warmen Luftstrom. Er schützte die seltenen Soquinate-Büsche des Gartens vor dem Erfrieren. Ein findiger Geist aus dem Kreis der Nert-Thi-Comittero-Bewegung hatte das Gerät an mehrere Infrarotsensoren gekoppelt.

Der Steuersyntron warnte mit dem anschwellenden Geräusch vor Fremden, die sich näherten.

„Nichts wie weg!“ flüsterte Donasedder, die Zwanzigjährige aus der Nachbarschaft. „Wann und wo treffen wir wieder zusammen?“

„Morgen früh bei mir im Laden“, antwortete Edina. „Ich stelle die neue Kollektion vor. Haltet euch bei der Annäherung an die üblichen Regeln und wartet, bis mein Assistent euch kontaktiert.“

„Wir kommen, Edina. Falls wir bis dahin noch am Leben sind.“

Das wußte man in einer Stadt wie Fanderlaby-Kelst und auf einem Planeten wie Committo II nie. Die Truppen des Tatos veranstalteten fast jede Nacht Razzien.

Am meisten fürchteten sich die Bewohner vor den Naats. Die Geschöpfe, die ursprünglich vom fünften Planeten des Arkon-Systems stammten, waren drei Meter groß, besaßen kurze, stämmige Säulenbeine, einen Kugelkopf mit drei Augen, einem schmalen Mund und einer kleinen Nase sowie zwei überlange Arme.

Allein schon aufgrund ihrer Erscheinung wirkten die gänzlich haarlosen Wesen mit ihrer schwarzbraunen Lederhaut furchteinflößend. Es hieß, daß Naats ihre Befehle immer wörtlich ausführten und auf ihre Opfer wenig Rücksicht nahmen.

Irgendwo an der Vorderseite des Hauses splitterte Holz. Augenblicke später krachte es an der Terrassentür auf der Ostseite des Gebäudes.

Edina scheuchte die zwölf Cormitteros zur Kellertreppe. Sie selbst blieb im Flur stehen und lauschte auf die Lärmkulisse rings um das Haus.

Das Trampeln schwerer Körper ließ ihre Befürchtungen wahr werden.

Zwei heisere Stimmen bellten Befehle auf arkonidisch. Die eindringenden Naats standen unter dem Kommando von zwei Anführern. Folglich handelte es sich um zwei Abteilungen, und die bestanden standardmäßig aus jeweils zwanzig Mann.

Edina fand, daß das ein wenig viel war, um ein leerstehendes Haus zu durchsuchen. Seine Bewohner hatten Fanderlaby-Kelst schon vor Monaten verlassen.

Die Zaliterin schloß zu den Cormitteros auf und zog die Kellertür hinter sich zu. So leise wie möglich legte sie die mechanischen Riegel um, eilte dann die Stufen hinab.

„Pocahon-Tres ist umgestellt“, zischte sie. „Weitersagen!“

Die Männer und Frauen drängten sich am getarnten Eingang zu dem filigranen System unterirdischer Bewässerungsrohren, die den Garten durchzogen. Die Röhren waren so ausgelegt, daß schlanke Arkoniden gerade noch hindurchpaßten. Auf Zehenspitzen und im Schein winziger Leuchtstäbe huschten sie davon.

Die Kellertür barst mit einem Knall. Holzsplitter und Plastikteile fegten die steinerne Treppe herab. Edina zog geistesgegenwärtig eine Sprengladung aus der Tasche und warf sie an den Fuß der Treppe. Anschließend legte sie den Hebel um, der den Schließmechanismus des getarnten Eingangs in Bewegung setzte.

Die Druckwelle der Explosion brachte draußen die Treppe zum Einsturz und hielt die Naats zurück. Geduckt und im Licht ihrer kleinen Taschenlampe eilte die Zaliterin zum Wasserverteiler und in die Röhre hinein, die zum Überlaufschacht führte. Katzengleich kletterte sie die Metallsprossen der einbetonierten Leiter hinab und folgte dem Ablaufkanal und dem sich anschließenden Gang. Er führte unter dem kleinen Fluß Chleymats hindurch auf die andere Seite.

Dreihundert Meter waren es bis zum Ausstieg. Im hohlen Stamm des Noohayka-Baumes wartete sie, spähte durch die klare Nacht über den Fluß.

Pocahon-Tres war hell erleuchtet. Die Naats durchstöberten Haus und Garten. Sie trampelten jeden Busch und jede Blume nieder, an den Fenstern rissen sie die kunstvollen Ziergitter herunter und zerschlugen die wenigen noch erhaltenen Schmuckscheiben.

Anschließend legten sie im Haus und im Garten Feuer. In Sekundenschnelle loderten die Flammen empor und fraßen das Bauwerk mit seiner angedeuteten Kelchform, das der Architekt einst an den blühenden Hang gesetzt hatte.

Voller Zorn starrte Edina Varling hinüber. Die Naats fanden das Röhrensystem und sprengten es mit ein paar Thermogranaten in die Luft. Daß sie dabei die wertvollen Bäume und Sträucher gleich mit zerstörten, kümmerte sie nicht.

Sie führten sich wie terranische Elefanten im Porzellanladen auf. Andererseits verlief ihr Vorgehen gegen das Gebäude zielgerichtet - fast so, als hätten sie von ihrer Zusammenkunft Kenntnis gehabt. Der Gedanke an Verrat ließ sie schaudern. Alles in ihr wehrte sich dagegen. Innerhalb der Nert-Thi-Cormittero-Bewegung gab es keinen Arkoniden, dem sie so etwas zutraute.

Nach der Besetzung des Planeten durch die Truppen Bostichs vor drei Jahren hatte es jede Menge Kollaborateure gegeben. Warum auch nicht? Die Cormitteros waren Arkoniden wie alle anderen auch. Warum sollten sie sich nicht mit den Soldaten des Imperators arrangieren?

Dann aber hatte Bostich I. den alten Sliman nert Cormitto in Ketten abführen und zum Gerichtsplaneten Celkar schaffen lassen, wo man ihn im Schnelldurchgang verurteilte und exekutierte. Was aus seinen zwei Gemahlinnen, den vier Kindern und Enkeln geworden war, wußte niemand.

Das Kristallimperium bestrafte die Cormitteros dafür, daß das kleine Sonnensystem am Rand von Thantur-Lok zum kleinen, konkurrierenden Imperium Ark'Tussan gehört hatte. Der Imperator war

damals persönlich mit acht Schlachtschiffen der 800-Meter-Klasse über Cormitto erschienen und hatte ihnen zwanzigtausend Kampfroboter, neuntausend Naats und sechstausend arkonidische Elitesoldaten zurückgelassen. Sie standen unter dem Befehl eines Tatos, eines Gouverneurs.

Seither patrouillierten Heere von Kampfrobotern durch die Straßen der Hauptstadt. Ihr Auftrag lautete, jeden Verstoß gegen die Anordnungen des Tatos zu ahnden und Widerstandsnester kompromißlos auszuheben.

Aber damit nicht genug. Der Tato quälte die Cormitteros bis aufs Blut. Nach einem geschickt ausgeklügelten System aus psychologischen Schachzügen und der Anwendung von roher Gewalt machte er die Bevölkerung zum Spielzeug seiner Willkür. Er verstieß gegen alle Gesetze Arkons und spielte sich als Herr über Leben und Tod auf bis hin zur Verbrennung ganzer Wohntrichter.

Mit notorischer Regelmäßigkeit war von Rebellen-Nestern die Rede. Der Gouverneur wußte ebenso wie Edina, daß es nicht stimmte.

Versuche, Arkon per Hyperfunk über die Zustände zu informieren, scheiterten, weil sich alle Hyperfunkstationen in der Hand des Tatos befanden. Und die Raumschiffe des Planeten standen unter Quarantäne oder flogen mit fremden Besatzungen, die das Ungeheuer im alten Nert-Palast bezahlte.

Die Cormitteros hatten seit Jahrhunderten in einem bewährten, liberalen System gelebt. Ihr Zorn über die veränderten Zustände war rasch angewachsen und hatte sich wie bei einem verschlossenen Kessel gestaut. Irgendwann war er explodiert.

Fünf Aufstände hatte es gegen den Gouverneur gegeben. Tausende von Arkoniden waren quasi mit Handstrahlern gegen die Schlachtschiffe des Imperiums angerannt - umsonst.

In jedem einzelnen Fall hatte der Tato mit unerbittlicher Härte zurückgeschlagen. Die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung ging in die Zehntausende. Es gab in Fanderlaby-Kelst keine einzige Familie, die nicht mindestens einen gefallenen Widerstandskämpfer beweinte.

Die meisten waren des Kämpfens müde. Sie hatten resigniert. Lieber in einem sklavenähnlichen Zustand leben als tot sein.

Nur ein paar wenige wie die Nert-Thi-Cormittero-Bewegung organisierten weiterhin den Widerstand. Ihre Motive waren ehrenhaft.

Edina Varling wandte den Blick von dem lichterloh brennenden Anwesen und zwang sie sich ins Freie. Im Schatten der Bäume huschte sie davon, bis sie die Bergstation der Seilbahn erreichte. Als eine von wenigen kannte sie den alten Bergwerksstollen unter der Station. Er führte hinab in die Stadt und mündete in der Brunnenstube hinter den Wasserspielen.

Unten angelangt, nahm die Zaliterin den Weg durch die engen Gassen der alten Stadtviertel bis ins Zentrum.

Zu ihrer Überraschung entdeckte sie eine wandernde 3-D-Projektionsfläche mit einem Spruch, der den Gouverneur verhöhnte. **SCHICKT DEN TATO-AYYRATSCH ENDLICH NACH HAUSE!**

Die Projektion stammte nicht von der Nert-Thi-Cormittero-Bewegung, sonst hätte Edina davon gewußt.

Den Gouverneur als Eunuchen zu bezeichnen stellte eine Kriegserklärung erster Güte dar.

Die Reaktion des Beleidigten ließ sich am Himmel über Fanderlaby-Kelst ablesen. An mehreren Dutzend Stellen flammten Feuer auf und erhellt die Nacht. Wenn die Scherben des Tatos es wollten, konnten sie die Stadt und den Planeten in wenigen Stunden einäschern.

Mühsam kämpfte Edina ihre Erregung nieder. Sie duckte sich in den Schatten der Fassaden in diesem völlig verschandelten Teil der Hauptstadt. Jeden Augenblick konnten Roboter oder Gleiter mit Naats auftauchen. Zwar herrschte keine nächtliche Ausgangssperre, aber es war dennoch nicht ratsam, nach Einbruch der Dunkelheit ins Freie zu gehen.

Ohne die zahllosen Geheimgänge der alten Viertel am ehemaligen Eisenerz-Hang wäre so manches Treffen der Nert-Thi-Cormittero-Bewegung zu einem lebensgefährlichen Unterfangen geworden.

Der Druck auf die Rebellen wuchs mit jedem Tag. In Zukunft war es ratsam, wenn sie sich bei ihren heimlichen Treffen im Schutz von Deflektoren bewegten. Edina verfügte in ihrem Arsenal

über mehrere Dutzend davon und beschloß, sie ohne vorherige Rücksprache mit dem Hauptquartier an die Mitglieder der Bewegung zu verteilen.

Sie huschte weiter, überquerte den Platz der Brüderlichkeit und verschwand hinter den Mauern der Gleiterhalle.

Die Bewegung zwischen den Fahrzeugen erkannte sie viel zu spät. Kräftige Klauen griffen nach ihr und rissen sie abwärts in die Dunkelheit. Sie begriff, daß sie zu leichtsinnig gewesen war.

Die Klauen ließen sie wieder los. Edina stürzte ins Bodenlose.

Terantal starnte gelangweilt auf die acht Bildschirme der Steuerzentrale. Sie zeigten unterschiedliche Areale der Erlebnislandschaft. Die fliegenden Kameras bewegten sich auf ellipsenförmigen Flugbahnen über dem Gelände und lieferten Aufnahmen von den robotisch gesteuerten Vorgängen. Manchmal fingen sie auch die Mitglieder der Jagdgesellschaft ein, die sich zur Zeit in dem gefährlichen Gelände tummelten.

Fioragena Result verkaufte seine Erlebnislandschaft als ideales Trainingsgelände für Arkoniden, die ihren Urlaub zu einer intensiven Schulung ihrer Sinne nutzen wollten.

Daß die Wildtiere und tektonischen Gefahren nicht wirklich existierten, sondern von Maschinen erzeugt wurden, interessierte keinen, der den Erlebnisurlaub buchte..

Selbst die Direktoren des Konsortiums erhielten keine Informationen darüber. Sie ahnten es höchstens.

Drei Manager einer Rüstungsfabrik kämpften sich gerade durch das Dschungelareal und setzten sich gegen Attacken von giftigen Schlangen und Raubkatzen zur Wehr. Die Schlangenbisse der androidischen Reptilien waren giftig, riefen Müdigkeit und Halluzinationen hervor. Die Wirkung verflüchtigte sich allerdings nach knapp zwei Stunden.

Terantal versuchte, sich in die Psyche der Arkoniden zu versetzen. Garantiert kramten sie aus ihrer Erinnerung das längst verschüttete Wissen an ihre Dienstzeit bei der Raumflotte und das Überlebenstraining heraus. Mit allerletzter Anstrengung schafften sie es, sich gegen die fünf Meter langen Sleyfren-Echsen und die fast drei Meter hohen Kecharen-Panther zur Wehr zu setzen. An dem scharfkantigen Gestein des Untergrunds holten sie sich kleinere Schnittverletzungen und Hautabschürfungen.

Froh, der tödlichen Gefahr entronnen zu sein, überquerten sie die Hängebrücke und erreichten die Lichtung. Atemlos und mit schlotternden Knien blieben sie stehen.

Terantal grinste gelangweilt. Meist dauerte es ein oder zwei zehntel Tontas, bis sich ihr Atem beruhigte und sie die Kontrolle über ihren Körper vollständig zurückerlangten.

Zu seiner Verwunderung nahm ihre Aufregung diesmal kein Ende.

Die Finger des Kontrolleurs huschten über die Sensorik der Kamera-Steuerung. Er lenkte die fliegende Kugel hinauf zwischen die Wipfel der Bäume. Aus der Deckung des Blattwerks führte sie Terantal vor Augen, daß dort etwas ganz und gar nicht stimmte.

Der Arkonide sprang auf. „Alarm!“ stieß er hervor. „Sie haben einen Toten!“

Eigentlich war es unmöglich, aber die Aufnahmen trogen nicht. Terantal schaltete die für gewöhnlich eher störende Tonübertragung ein.

„Das ... ist ... Radenor“, murmelte einer der drei Männer gerade. „Ihr She’Huhan! Bringt uns weg von hier!“

Daß es sich bei dem Toten um einen Arkoniden handelte, ließ sich gerade noch erkennen. Das Gesicht mit den hellroten Augen und der weißblonde Haarschopf ermöglichen eine Identifizierung. Vom Rest des Körpers war nicht viel mehr als eine blutige, amorphe Masse übrig.

Terantal fiel auf, daß der Tote nicht in einer Blutlache lag. Die dunkle Färbung des Bodens um ihn herum fehlte fast völlig.

„Hier Fioragena Result“, meldete sich die Geschäftsleitung. „Wir haben die Meldung empfangen und sehen die Bilder. Es besteht kein Grund zur Sorge. Roboter sind unterwegs und kümmern sich um den Vorfall.“

„Ich werde die übrigen Mitglieder der Gruppe in Schirmfelder hüllen“, sagte Terantal.

Der Sprecher am anderen Ende der Tonleitung widersprach. „Dazu besteht keine Veranlassung, Arbtan“, antwortete er herablassend. „Die technischen Systeme der Landschaft arbeiten einwandfrei. Mit hoher Wahrscheinlichkeit befindet sich der Mörder innerhalb der Gruppe. Die Roboter werden Spuren finden und ihn überführen.“ Der Sprecher schaltete die Verbindung ab.

Arbtan ... Was für eine Demütigung! Terantal war Kontrolleur mit der Ausbildung eines Systemtechnikers und kein gewöhnlicher Soldat oder Unteroffizier.

Terantal sank in seinen Sessel zurück. Aus zusammengekniffenen Augen starrte er auf die anderen Bilder. Zehn Minuten vergingen, und noch immer trafen die Roboter nicht bei den zitternden Artgenossen ein. Diese hielten den Anblick nicht mehr aus und flohen in unterschiedliche Richtungen.

„Ich kann sie nicht alle einzeln im Auge behalten“, diktirte der Kontrolleur in das Log. „Wir haben zuwenig Kameras.“

Endlich entdeckte er eine der klobigen Maschinen, die den Naats ähnelten und sich auch so bewegten. Der Roboter führte die Kamera zu einem weiteren Toten.

Terantal stöhnte. Mit Ausnahme der Gesichtszüge stimmte alles mit dem ersten Opfer überein. Aus der amorphen Masse ragte etwas Spitzes hervor, was sich als Splitter eines Knochens herausstellte. Der Kontrolleur hatte schon viel gesehen, aber nicht so etwas.

Vorsichtig ließ er die fliegende Kamera hinunter zum Boden sinken und schaltete auf Infrarotlicht. Um den Toten herum zeichneten sich im feuchten Gras Wärmespuren ab. Sie erinnerten ihn an Furchen, die eine Pflanzmaschine in einen Acker gezogen hatte. Dazwischen gab es runde Abdrücke wie von zwei Stempelbeinen. Sie führten von links herbei und entfernten sich nach rechts. Im Unterholz leuchteten sie eine Nuance intensiver.

Terantal ließ die Kamera am Boden entlang den Abdrücken folgen. Je deutlicher sich die Stempel abzeichneten, desto frischer waren sie. Die Furchen begleiteten sie über lange Strecken.

Auf einer Übersichtskarte verfolgte der Arkonide die grüne Linie, die den Verlauf der Spur anzeigte. Eine Weile beobachtete er sie schweigend. Dann löste er erneut Alarm aus.

„Was immer es ist, es nähert sich dem Basislager der Gruppe.“

Vielleicht war es bereits dort. Die Infrarotabdrücke nahmen an Intensität weiter zu.

Terantals Gedanken jagten sich. Für ihn zählte vor allem, daß das Ding nicht zur Ausstattung der Erlebnislandschaft gehörte.

Es war etwas Fremdes. Etwas „Echtes“. Ein Wesen, von dessen Existenz auf Lurengard sie bisher nichts gewußt hatten..

Zwei Roboter meldeten sich. Sie hatten unabhängig voneinander weitere Tote entdeckt.

Der Kontrolleur ahnte dumpf, daß sie von der achtköpfigen Gruppe keinen mehr lebend antreffen würden.

Die Kamera erreichte das Basislager. Den Spuren nach hatte hier vor kurzem ein ausgesprochen ungleicher Kampf stattgefunden. Der Boden war aufgewühlt, teilweise einen Meter tief. Die Büsche um das Lager herum wiesen Brandspuren von den Thermostrahlern der Abenteurer auf.

Die Leichen lagen ein Stück weiter am Ufer des kleinen Flusses.

Terantal hielt sich an die Vorschriften für einen solchen Fall. Er aktivierte das Funkgerät und ließ sich mit dem Militärstützpunkt am unteren Ende der Fächer-Ebene verbinden. Er verlangte den Kommandanten und übermittelte ihm einen Lagebericht.

„Gemäß dem Sicherheitsabkommen zwischen uns und der Garnison bitte ich dich hiermit um Unterstützung, Dor’athor.“

„Das ist eine Selbstverständlichkeit. Wir schicken dir tausend Mann.“

Eine halbe Stunde später wimmelte die Erlebnislandschaft von Soldaten in Schutzschirmen und mit Hochleistungstastern.

Außer den übel zugerichteten Toten fanden sie nichts. Es gab kein Tier weit und breit, das Wärme abgestrahlt oder Spuren hinterlassen hätte.

Und der Mörder stammte eindeutig nicht aus der Gruppe.

Die Soldaten zogen wieder ab und ließen einen vor den Kopf geschlagenen Kontrolleur und eine ratlose Geschäftsleitung der Fioragena Result zurück.

„Der Betrieb ruht für drei Tage“, lautete die Entscheidung, die Terantal wenige Stunden später erfuhr. „In dieser Zeit werden Jagdtiere für einen Test ausgesetzt. Sollte ihnen etwas zustoßen, legen wir die Erlebnislandschaft still.“

Der Arkonide war überzeugt, daß es dazu nicht kommen würde. Er behielt recht. Die zweihundert Tiere blieben unbehelligt, und es fanden danach auch nie mehr Überfälle auf die Trainingsgruppen statt.

Im nachhinein erschien Terantal alles wie ein böser Traum. Aber die Aufzeichnungen ließen sich nicht hinwegargumentieren.

Da war etwas gewesen, und es gab keine Garantie, daß es für immer verschwunden blieb.

## 2.

„Deflektor-Patrouillen“, kicherte der Winzling. „Sie sind überall in der Stadt. Bald werden sie auch unseren letzten Emissionsmelder entdecken und vernichten. Dann haben wir keine Möglichkeit mehr, ihre Standorte zu bestimmen.“

Edina Varling rieb sich die Handgelenke und warf dem kleinen Kerl einen schiefen Blick zu.

„Nächstes Mal paßt du besser auf!“ schimpfte sie. „Hautabschürfungen gehen ja noch, aber du hast mir beinahe die Gelenke gebrochen.“

„Alles zu deinem Besten“, krähte der Winzling. Er reichte ihr bis zur Hüfte und trug ein buntes Bajazzo-Kostüm. Sein Gesicht ähnelte einer in Holz geschnitzten Maske. Am auffälligsten war die Nase. Sie ragte fast zwanzig Zentimeter nach vorn.

„Du hast mir nicht zugehört, Pinocchio.“

„Verzeihung, Herrin.“ Die Stimme des Kerls ähnelte übergangslos dem Sound einer elektronischen Pannöte. „Die Naats befanden sich noch knapp zweihundert Meter entfernt. Sekunden später hätten sie dich entdeckt. Was sie dann mit dir ...“

„Schon gut“, unterbrach sie ihn. „Danke.“

Sie war eine Zaliterin. Und sie konnte sich nicht vorstellen, daß sie ein Naat ohne ausdrücklichen Befehl mißhandeln würde.

Die Zaliter gehörten zu jenen Bewohnern Thantur-Loks, die als treue Gefolgsleute Arkons galten. Edinas leiblicher Vater entstammte dem Tereomir-Clan, der über viele Jahrtausende hinweg tüchtige Kommandeure und fähige Wissenschaftler hervorgebracht hatte.

Und der Zarlt als Herrscher des angeblich ältesten arkonidischen Kolonialvolkes fungierte traditionsgemäß als Vize-Imperator von Arkon. Dabei handelte es sich um eine weitgehend repräsentative Funktion ohne politischen Einfluß.

Pinocchio setzte sich in Bewegung und eilte ihr mit staksigen Schritten voraus. Durch den waagrechten Abluftschacht der unterirdischen Halle ging es in einen Abwasserkanal und von dort über den Umweg durch einen Kabelschacht bis zum Kellergewölbe des Nachbarhauses. Über eine Lastenrampe gelangten sie in den Garten, der die beiden Häuser voneinander trennte.

Schuppen oder Baracken wäre der bessere Ausdruck gewesen, Fanderlaby-Kelst verwandelte sich immer mehr in einen häßlichen Moloch.

Nur wenige Viertel am Strand besaßen noch ihr ursprüngliches Gepräge.

„Die Naats sind in der Nähe“, informierte der Winzling. „Wenn du mich fragst, zieht Gefahr herauf.“

„Gefahr als Endprodukt von Wahrscheinlichkeitsberechnungen? Pah!“

Innerlich war sie alles andere als ruhig. Der Überfall auf das Pocahon-Tres-Anwesens ging ihr nicht aus dem Sinn. Wenn es doch einen Verräter gab ...

Sie betrat das dunkle Haus durch den Hintereingang und vergewisserte sich mit Hilfe eines Leuchtstäbchens, daß die beiden dünnen Haare an Ort und Stelle waren. Jedesmal, wenn sie das Gebäude verließ, spannte sie sie in Bodennähe quer durch den Korridor.

„Auf der Vorderseite findet eine Annäherung statt“, zischte Pinocchio ihr ins Ohr. „Die vorhergesagte Gefahr tritt in Kürze ein. Dein Bett ist übrigens vorgewärmt.“

Im Dunkeln huschte Edina Varling die Treppe hinauf und entfernte die Wärmepuppe. Sie setzte sich auf das Bett, zerzauste' dort ihr halblanges Haar. Der Winzling betätigte sich als Stiefelzieher. Er sorgte dafür, daß ihre Fußbekleidung in Sekundenschnelle von allen mikrobiellen Hinweisen auf den nächtlichen Ausflug befreit wurde. Molekular neutralisiert, wie er zu sagen pflegte.

Aus dem Bodenversteck nahm die Zaliterin den Einsatzgürtel mit dem Mikrodeflektor und schob ihn sich unter das Kopfkissen. Danach legte sie sich auf das Bett und tat, als schliefe sie.

Minute um Minute verstrich. Edina lauschte mit angestrengten Sinnen.

Kein Geräusch durchbrach die nächtliche Stille.

Sie drehte sich auf die andere Seite. Es war nicht das erste Mal, daß Pinocchio mit seinen Warnungen übertrieb.

„Sie haben einen elektronischen Nachschlüssel verwendet und sind jetzt im Haus“, verstand sie die gehauchten Worte am unteren Bettrand. „Ich setze mich nun auf die Treppe.“

Wieder vergingen mehrere Minuten. Noch immer hörte sie nichts: Bei den Eindringlingen - sofern sie tatsächlich existierten - handelte es sich nicht um schwerfällige Naats.

Aber auch die kolonialarkonidischen Soldaten des Gouverneurs hatten keinen Grund, sich heimlich in ihre Behausung zu schleichen.

Etwas war faul an der Sache. Sie saß hier auf Cormitto II, und draußen in Thantur-Lok oder außerhalb des Kugelsternhaufens hatten sich möglicherweise Dinge ereignet, die ihr Leben in Gefahr brachten.

Ein dumpfes Poltern erklang, gefolgt von einem metallischen Scheppern. Mit einem Satz stand Edina Varling neben dem Bett und griff nach der Stablampe.

Flüche erklangen - arkonidische Flüche. Die gewählte Aussprache und der Tonfall deuteten auf das Zentralsystem.

„Das kommt davon, wenn man die Augen nicht aufmacht“, schimpfte Pinocchio von der Treppe her. „Wischt die Sauerei bloß auf! Habgieriges Pack! Zuckerfresser!“

Mit raschen Schritten verließ Edina ihr Schlafzimmer und eilte zur Treppe.

„Licht an!“ sagte sie laut.

Im Schein der Deckenlampen bot sich ihr ein seltsames Bild.

Auf halber Höhe stand der Winzling in der ganzen Größe seiner Erscheinung. Er warf den Kopf hin und her und blies das Bajazzo-Kostüm auf, daß es ihn doppelt so dick machte, wie er in Wirklichkeit war.

Am unteren Ende der Treppe lagen drei Arkoniden - oder wahrscheinlich eher Kolonialarkoniden - in einer riesigen Pfütze aus Sirup. Einer von ihnen hatte die Wanne mit dem klebrigen Zeug noch über dem Kopf.

„In Namen des Tatos!“ schrie sein Nachbar und versuchte, den verklebten Mund freizubekommen.

„Ergebt euch, oder wir machen von der Waffe Gebrauch.“

Daß er mindestens eine halbe Minute brauchte, um seinen Strahler zu ziehen und schußfertig zu machen, schien ihm nicht bewußt zu sein.

„Pinocchio“, sagte Edina mit scharfer Stimme. „Du Tölpel. Mußt du die Wanne ausgerechnet die Treppe hinuntertragen, wenn wir Besuch bekommen?“

„Diese Leute sind ganz plötzlich aufgetaucht, Herrin. Meine Automatik funktionierte in diesem Augenblick nicht richtig, war überlastet. Und deshalb habe ich alles fallen lassen.“

Der Winzling hüpfte die Treppe hinab und über die Arkoniden hinweg. Augenblicke später kehrte er mit einem Sprühgerät zurück. Das Lösungsmittel verwandelte den Sirup in eine rosarote,

dünnflüssige Substanz, die an den Uniformen der Männer abglitt und sich am Boden in weißes Pulver verwandelte.

Die Arkoniden erhoben sich und starnten Edina finster an. „Zaliterin, das wirst du uns büßen“, drohte einer von ihnen. „Dein Roboter ist schließlich nicht blind. Er wußte genau, daß wir am Fuß der Treppe standen. Wir nehmen den Schrotthaufen mit und zerstören ihn.“

Wie leicht sie doch aus der Fassung zu bringen sind, dachte Edina. Sie dimmte die Treppenbeleuchtung auf Höchststufe, so daß die Soldaten sie deutlich sehen konnten.

Anschließend verschränkte sie die Arme und warf den Kopf zurück. Aus weit geöffneten Augen fixierte sie die Soldaten.

Keiner hielt ihrem Blick lange stand. Sie bewegten sich unruhig.

Edina war 1,77 Meter groß. Ihre schlanke Figur wirkte ein wenig hager. Die bleiche Haut und die roten Augen entstammten dem arkonidischen Erbe ihres adeligen Vaters. Das kupferfarbene Haar mit dem leichten Oxidationsschimmer hatte ihr die zalitische Mutter vererbt. Beides zusammen verlieh ihr ein in arkonidischen Augen exotisches, ja betörendes Aussehen. Daß sie selten davon Gebrauch machte, stand auf einem anderen Blatt.

Ihrer Wirkung auf die Arkoniden war sie sich durchaus bewußt. „Spart euch solche Drohungen! Von diesem Haus und seinen Bewohnern geht keine Bedrohung für Arkon oder den Tato aus.“

Die einzige ernsthafte Bedrohung in diesem Randsektor Thantur-Loks stellte nach jüngsten Meldungen ein Wesen aus dem Volk der Mrii'Q dar. Aber selbst da hegte sie den Verdacht, daß es sich um einen Propagandaträger Arkons handelte.

„Wir haben den Auftrag, alle privaten Roboter in der Stadt zu überprüfen“, gab der Wortführer zur Antwort. „Daß wir wie Diebe in dein Haus eingedrungen sind, ist leicht zu erklären. Kein Eigentümer einer solchen Maschine darf Zeit erhalten, Veränderungen daran vorzunehmen.“

Edinas Gesicht verfinsterte sich. „Es hat wohl keinen Sinn, sich beim Tato zu beschweren, oder?“

„Wir tun nur unsere Pflicht und führen seinen Befehl aus. Fanderlaby-Kelst muß sicherer werden.“

„Na gut. Nehmt ihn mit! Aber ich will ihn am frühen Morgen wiederhaben. Er beliefert die Kunden und bringt ihnen die Waren ins Haus. Ihr wißt schon. Viele Bewohner Fanderlaby-Kelsts trauen sich nicht mehr auf die Straße.“

„Kein Sorge, wir erledigen das an Ort und Stelle.“

Pinocchio protestierte heftig, ließ die Prozedur aber geduldig über sich ergehen. Sie nahmen seinen Speicher heraus, machten eine Kopie davon. Anschließend bauten sie ihn wieder ein und verabschiedeten sich.

Der Roboter begleitete die drei zur Tür. Als sie sich weit genug entfernt hatten, kehrte er zu seiner Herrin zurück.

„Was für ein Glück, daß sie den eigentlichen Datenspeicher in deinen Beinen nicht entdeckt haben“, sagte Edina erleichtert.

„Selbst wenn. Die mikrokosmischen Felder zu löschen dauert nicht einmal vier Zehntelsekunden. Allerdings sind die Speicherinhalte dann unwiderruflich verloren. Und die Hardware ist so vortrefflich getarnt, daß die drei sie nicht als solche erkannt hätten.“

Die Projektoren steckten in den Kniegelenken, die Initialisierung fand in den Fußgelenken statt. Die Energieübertragung erfolgte mittels Infrarot aus dem Hüftbereich des Roboters.

„Du wirst das Haus gründlich untersuchen“, trug die Zaliterin ihm auf. „Die drei sind nur halb so harmlos, wie sie tun.“

Sie wurde enttäuscht. Pinocchio fand keinen einzigen Mikrospion. Edinas Befürchtungen zerstreuten sich nach und nach.

Die Sirene kündete vom Ende der Schicht und ließ die Männer erleichtert aufblicken. Zwölf Stunden körperliche Arbeit unter den extremen Bedingungen der Stollensysteme waren vorüber. Automatische Bohrer und Handwerkzeuge sanken zu Boden. Die Arbeiter streckten ihre krummen Rücken und machten sich auf den Weg zum Hauptschacht.

Eine halbe Stunde dauerte die Rückkehr zur Oberfläche, immer acht Mann in einem Korb.

„Schuften für Arkon“ nannten die Bewohner von Sukloc das. Natürlich hätte sich jeder von ihnen ein besseres Leben vorgestellt, aber Sukloc verfügte über massenhaft Rohstoffe. Zum Ausgleich fehlten eine ergiebige Bodenkrume und ausreichende Wasservorkommen. Flüsse existierten lediglich in den Polarregionen. An ihrem Saum zog sich ein kaum zweihundert Kilometer breiter Vegetationsgürtel entlang, in dem die Nahrungsmittel für den gesamten Planeten wuchsen.

Der Rest von Sukloc eignete sich nicht einmal zum Anschauen. Ödes, karges Land, dessen Oberflächenglasur künstlich aufgetragen war und regelmäßig erneuert wurde, um die Bodenerosion auf einem Minimum zu halten.

Nur so gelang es, den schmalen Grüngürtel vor der Versandung zu bewahren.

Auf Arkon saßen kluge Köpfe und rechneten vor, daß eine Evakuierung des Planeten mehr kostete als eine regelmäßige Oberflächenversiegelung mit geschmolzenem Quarzsand. Und solange sich die Bevölkerung selbst ernährte und die geförderten Erze Milliarden von Chronners einbrachten, wäre jede Veränderung einer Dummheit gleichgekommen.

Also schufteten die Suklocer weiter für Arkon, traten nach jeder Schicht ihren verdienten Feierabend an und lebten in dem Gedanken, wertvolle Bürger des arkonidischen Imperiums zu sein. Der zuständige Gouverneur hatte vor vielen Jahren verkündet, daß Arkon ohne die Leistung der Suklocer nicht zum alten Ruhm zurückgefunden hätte. Positive Auswirkungen auf den Planeten ließen sich aber nicht erkennen. Arkon lieferte keine automatischen Verhüttungsanlagen oder Roboter, mit denen die Bewohner sich das Leben ein wenig leichter machen konnten.

Bostich hatte den Tato bald nach dieser Aussage abberufen und nach Cormitto II versetzt. Da es sich um eine kleine, bedeutungslose Welt am Rand von Thantur-Lok handelte, kam die Versetzung einer Degradierung gleich.

Aber auch das änderte nichts daran, daß die Suklocer sich halb zu Tode schufteten und außer ein paar schmeichelhaften Worten nichts ernteten, was ihre Lebensumstände irgendwie beeinflußt hätte. An eine Verbesserung wagte keiner zu denken.

Daß in den vergangenen Stunden in ihrer Umgebung gerade das Gegenteil eingetreten sein könnte, ahnten die Bergarbeiter nicht.

Schichtführer Delanteys verabschiedete seine Kolonne wie gewohnt mit einem kurzen Dank an die Sternengötter. Anschließend bestieg er die Königin der Sandläufer und lenkte sie hinaus auf die Piste.

Der Wind spielte auf der Sandharfe Lieder, die ihn bis hinauf zur Siedlung begleiteten. In der Staubfahne des dressierten Insekts tauchten die ersten Arbeiter mit ihren Tieren auf. Die Sandläufer folgten der Spur ihrer Königin.

Delanteys freute sich auf den Abend mit der Familie. Sie half ihm beim Entwerfen von Mustern und Ornamenten, die sich mit dem kulturellen und politischen Aufschwung Arkons befaßten. Sobald eine komplette Kollektion existierte, wollte Delanteys Sukloc verlassen und sich im Zentrum Thantur-Loks eine neue Existenz aufbauen.

Vielleicht sogar auf einer der beiden Arkon-Welten im Zentrum des Imperiums.

Der Schichtführer verband damit alle Hoffnungen, und wenn er abends zum Dorf zurückkehrte, dachte er nur an dieses eine Ziel.

Diesmal jedoch war alles anders. Die Giebel der Häuser wuchsen nicht in den Abendhimmel, wie sie es gewöhnlich taten, sobald seine Königin die steinerne Senke durchquert hatte und die Düne hinaufkletterte.

Delanteys ließ das Insekt weitergehen und richtete sich im Sattel auf.

Selbst wenn starke Mittagswinde den Sand ein wenig höher aufgeschichtet hatten als in letzter Zeit, mußten die schwarzbraunen Spitzdächer jetzt sichtbar werden.

Sie blieben aber verschwunden.

Zweifel befielen den sechzigjährigen Kolonialarkoniden. Er wandte den Kopf und schaute auf seiner Spur zurück. Die Furt, die Düne, der Blick auf die sich nähernde Kolonne - alles stimmte.

Die Insektenkönigin bewegte unruhig ihre Fühler hin und her. Auch sie schien zu spüren, daß etwas nicht so war, wie es sein sollte. Mit ihren hochsensiblen Sinnen erkannte sie bestimmt mehr als der Reiter im Sattel.

Entschlossen trieb Delanteys sie hinauf zum Dünenkamm. Als sie ruckartig anhielt, fiel er fast aus dem Sattel.

In Sichtweite vor ihm lag das Dorf. Es lag wirklich. Nichts davon ragte mehr in die Höhe. Seinen ungläubigen Blick lenkte kein Rauchwölkchen und keine Dampfsäule ab.

Clavenfoer lag in Trümmern. Das Dorf war platt gewalzt.

Delanteys stieß einen Schrei aus, lang und laut. Er ließ den in seinem Innern aufsteigenden Schmerz hinaus. Der Gedanke an seine Familie raubte ihm fast den Verstand.

„Haltet aus, ich komme!“ ächzte er und trieb die Königin mit wilden, anstachelnden Lockrufen vorwärts. So schnell wie jetzt hatte sie sich unter seinem Sattel noch nie bewegt. Ohne Schwanken rannte sie in einer Art Zweier-Paßgang über den Sand. Die acht zarten Beine wirbelten, als würden sie den Boden nicht mehr berühren.

Die Tiere ihres Volkes verfielen in dieselbe Hast, ohne daß ihre Reiter wußten, wie ihnen geschah. Dicht vor dem Dorf stoppte Delanteys die Königin. Sie überschlug sich in ihrer Hast. Er flog aus dem Sattel und prallte dicht neben scharfkantigen Holzsplittern in den weichen Sand. Hastig trällerte er ein paar Laute der Beruhigung. Das Insekt lag auf der Seite. Es rappelte sich mühsam auf und blieb gehorsam stehen.

Delanteys rannte zwischen die Trümmer hinein. Mühsam bahnte er sich einen Weg durch das Chaos. Splitter rissen die Ärmel seiner Jacke auf. Sein linker Fuß verfing sich in einem scharfkantigen Metallseil. Wütend strampelte er sich frei, mißachtete das Blut, das an seinen Armen hinabließ. Drei Häuser noch, bis er die Reste seines eigenen Heims erreichte.

Plötzlich war es, als sei er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. Aus weit aufgerissenen Augen starrte er auf die Haare und den Kopf. Sie lagen einfach im Staub. Der Mund klaffte, erstarrt im gräßlichen Schrei. Die Augen waren unnatürlich verdreht. Die blutigen Reste des Körpers mischten sich mit aufgewühltem Sand und Tapetenschnipseln.

„Annyalori!“

Nicht einmal die Gesichtszüge ließen noch darauf schließen, daß es sich um ein zehnjähriges Mädchen handelte.

*Meine Annyalori. Mein Liebstes!*

Halb besinnungslos vor Schmerz, taumelte er weiter. Welche Mechanismen seinen Körper in diesen schwersten Minuten seines Lebens steuerten, wußte er hinterher nicht mehr zu sagen. In den Schmerz über den Tod seiner Lieben mischte sich ein Gefühl der Kälte, gerade so, als stünde er unmittelbar neben einem Eisblock aus dem Polargebiet.

„Holt die Flammenwerfer!“ schrie er den Männern zu, die mit verzerrten Gesichtern in das Dorf wankten.

Bevor sich Seuchen ausbreiteten, zündeten sie die Trümmer lieber an und verbrannten sie mitsamt den Toten. Die Bergleute rannten davon, froh, dem Grauen für eine Weile zu entrinnen.

Delanteys stolperte weiter nach Clavenfoer hinein. Überall bot sich ihm dasselbe Bild. Die bittere Wahrheit bohrte sich wie ein Pfeil in sein Inneres.

Niemand im Dorf hatte das Gemetzel überlebt.

Ein zweiter Gedanke meldete sich zaghaft und blieb an der Oberfläche seines Bewußtseins hängen, ehe er tiefer eindrang und sich in seinen Gedanken festfraß.

„Das waren keine Arkoniden“, ächzte er und spuckte Sand aus. „Es waren Ungeheuer, Bestien.“

Auf Sukloc gab es jedoch keine Spezies, die ein solches Blutbad angerichtet hätte.

Genau hier begannen Delanteys' Gedanken zu streiken. Übelkeit stieg in ihm hoch, als er die nächsten Toten sah. Jemand hatte ihre Körper zu einem Brei aus Knochensplittern, Muskelfasern und Resten von Blut vermengt. Die Toten wiesen minimale Mengen der kostbaren Flüssigkeit auf.

Arkoniden trugen im Schnitt sieben Liter Blut in sich. Die Toten hier kamen nicht einmal auf einen Viertelliter.

Ausgesaugt!

Die Übelkeit in Delanteys wurde übermächtig. „Er preßte die Hand auf den Mund, aber es nützte nichts. Der Druck in seinem Magen wurde zu groß. Er übergab sich und spuckte die Reste der nachmittäglichen Zwischenmahlzeit gegen die Trümmer.

Hustend taumelte er weiter. Erst kurz vor dem Ende des Dorfes hielt er an. Die heimliche Hoffnung in seinem Innern, noch irgendwo Überlebende zu finden, schwand dahin.

Ein Gefühl der Beklemmung befiel ihn. Er hielt inne und blinzelte in das Gewirr aus Trümmern und Splittern. Wie Gebirge türmten sie sich vor ihm auf. Die Menge des Materials, das hier lag, reichte für mindestens vier Häuser.

An dieser Stelle waren jedoch zwei eingeschossige Häuser gestanden, keine vier.

Aus zusammengekniffenen Augen starnte er auf den Wirrwarr aus unterschiedlichen Materialien. Manches wirkte regelrecht unscharf, und als er blinzelte und sich einredete, daß der Haufen unmöglich so groß sein konnte, verstärkte sich sein Eindruck noch.

Die Männer mit den Flammenwerfern trafen ein.

Delanteys fiel auf, daß die Sandläufer einen Bogen um das Areal machten, in dem er sich befand. Er ließ die Königin bringen und stieg in den Sattel. Langsam und in immer enger werdenden Kreisen führte er sie an den Trümmerhaufen heran.

Das Rieseninsekt bewegte eifrig die Fühler hin und her. Es sah aus, als tasteten sie ein unsichtbares Hindernis ab. In einem Abstand von fünfzehn Metern blieb die Königin stehen. Weder aufmunternde Laute noch Klopfzeichen mit dem Dirigentenstock konnten sie dazu überreden, dem Haufen näher zu rücken.

Delanteys war endgültig überzeugt, daß da etwas war, was sie nicht sehen konnten. „Schnell weg hier!“ schrie er.

Diesmal bedurfte es keines Signals an die Königin. Sie warf sich herum und rannte in die Wüste hinaus. Die Männer mit den Flammenwerfern zogen einen glühenden Vorhang zwischen sich und den Trümmerhaufen. An eine Spurensicherung für die Polizei dachten sie in dieser Situation nicht einmal.

Vielleicht rettete ihnen die schnelle Flucht das Leben. Sie folgten ihrem Schichtführer zu dem kleinen Hügel oberhalb der Siedlung, wo die Hyperfunkstation lag.

Delanteys gab den Notfallkode ein und schickte einen Hilferuf hinaus in das Sternenmeer von Thantur-Lok.

Sechs Stunden dauerte es, bis ein Kugelraumer der 800-Meter-Klasse erschien. Das Schiff landete unter Getöse unmittelbar neben dem Dorf.

Enttäuschung überkam Delanteys, als er den einzelnen Mann erblickte, der auf einer Schwebeflattform zur Station herüberflog und abstieg. Er war Zivilist und unbewaffnet. Das weißgraue Haar trug er zu einem Pferdeschwanz gebunden. Auf der Stirn leuchtete das Zeichen der Präferenzplaneten. Der Gerichtsplanet Celkar gehörte ebenso dazu wie die Erlebniswelt Lurengard, von der er kam.

Der Name des Ankömmlings lautete Terantal. Der Kommandeur der Sechsten Flotte hatte ihn mit der Untersuchung der Vorfälle betraut.

„Wo?“ fragte er nur.

Delanteys beschrieb ihm den Ort. „Wir beklagen über hundert Tote“, fügte er mit bebender Stimme hinzu.

„Es kann keine Überlebenden geben, die Sandläufer hätten sie gespürt.“

Jetzt, da die Verantwortung nicht mehr allein auf seinen Schultern ruhte, kehrte der Schmerz um den Verlust seiner Familie zurück. Er stöhnte und hielt sich den Kopf.

„Seid ihr sicher, daß euch das Ding nicht in die Station gefolgt ist?“ erkundigte Terantal sich.

Sie bewiesen es ihm mit Hilfe der Sandläufer-Königin.

Der Mann von Lurengard gab dem Schiff Anweisung. Es legte das gesamte Dorf und die Umgebung bis dicht an die Station in Schutt und Asche. Anschließend verwandelte es die Wüste dahinter in wabernde Glut.

„Mehr können wir nicht tun“, erläuterte Terantal. „Betet zu den Sternengöttern, daß wir es vernichtet haben!“

Delanteys wollte wissen, worum es sich handelte. Statt einer Antwort ließ Terantal die Männer in das Schiff bringen und einem Mental-Scan unterziehen. Bei dem Schichtführer ließ sich eindeutig eine hypnotische Beeinflussung nachweisen.

„Wir können noch nicht mit Sicherheit sagen, was es ist“, sagte Terantal anschließend. „Möglicherweise handelt es sich um einen Mrii'Q vom Planeten Gorrigkeit.“

Vor Delanteys' Augen schleuste er zwei Dutzend Kampfroboter aus. Anschließend verschwand er im Schiff, das sich Augenblicke später in den Himmel hob.

Wider Erwarten meldete sich der Mann von Lurengard nochmals.

„Wir schicken euch ein Medoschiff. Die Analyse des Thermobeschusses hat ergeben, daß das Ding nicht vernichtet wurde. Es hat sich rechtzeitig aus der Nähe des Dorfes zurückgezogen.“

Delanteys bedankte sich für die Unterstützung. Terantal lachte.

„Der Mrii'Q, wenn es sich denn um einen solchen handelt, ist bereits auf drei Planeten in Erscheinung getreten. Vermutlich habt ihr Glück, und er befindet sich nicht mehr auf eurer Welt.“

„Du meinst, er ist...“, murmelte der Schichtführer.

„Ich bin mir ziemlich sicher“, bestätigte Terantal. „Wir haben ihm mehrere Gelegenheiten geboten, ins Schiff zu kommen. Er wäre töricht, wenn er sie nicht genutzt hätte.“

Das, dachte Delanteys, ist wenigstens ein kleiner Trost für uns.

### 3.

Das gelbe Licht der Deckenlampen zauberte ein verführerisches Glitzern auf das Zuckerwerk. Die fein zisierten Blüten und Ranken an den Wänden dufteten nach Minze und Anis.

Nimm mich! Ich mich! schienen sie ihr zuzurufen.

Gemessenen Schrittes ging Edina zwischen den Schautischen entlang zur Theke. Mitten im Raum ragte der Stolz ihrer Präsentation auf, ein künstlerisches Wunderwerk aus Pinocchios Syntron-Spritzsystemen.

Ein zwei Meter langes, neunzig Zentimeter breites und einundvierzig Zentimeter hohes Modell der Thek-Laktran, der fliegenden Residenz des Imperators, bis ins kleinste Detail aus Zuckerguß, Zuckerwatte und marmorierten Lutschern nachgebildet.

Am liebsten hätte sie es sofort gesprengt. Aber das liebevoll ausgeführte Kunstwerk gehörte ebenso zu ihrer Tarnung wie das alte Haus, in dem sie wohnte. Dem Ruf, eine etwas versponnene Frau mit einem ausgefallenen Beruf zu sein, wurde sie in jeder Beziehung gerecht.

Daß der Laden sie nicht mehr lange ernähren würde, stand bereits fest. Bevor sie verhungerte, mußte sie sich einen anderen Job suchen. Natürlich nur, damit sie ihre Tarnung aufrechterhalten konnte.

„Guten Morgen“, sagte eine Stimme aus dem Flur. „Es ist kurz vor acht Uhr Ortszeit. Soll ich mich auf den Weg machen?“

„Ja, geh!“

Der Winzling verschwand, und Edina ließ sich auf einen Stuhl sinken. Draußen erklang die laute Stimme des Roboters, der die Anwohner auf die Präsentation aufmerksam machte.

Ein großes Echo erwartete sie in diesen schweren Zeiten nicht. Immerhin gelang es Pinocchio binnen einer Stunde und scheinbar zufällig, ein Dutzend junger Männer und Frauen in den Laden zu locken.

Erleichtert atmete Edina auf. Sie waren vollzählig. Die Naats hatten keinen erwischt.

Dennoch wirkten Tonton, Donasedder und die anderen nicht gerade gesprächig. Stumm verteilten sie sich zwischen den Tischen und musterten die Kunstwerke eher teilnahmslos denn interessiert.

Die Zaliterin wandte sich an den Ersten Sprecher. „Was ist los?“

„Nichts - bisher. Die Querys planen einen Überfall auf den Palast.“

Edina Varling seufzte. Das Vorhaben war ehrenhaft, aber verrückt. Angesichts der umfangreichen Sicherheitsvorkehrungen hatten die Cormitteros keine Chance, bis in die Nähe des Tatos vorzudringen. Gegen Hunderte von Robotern und eine halbe Division Naats vermochte eine Familie aus zwanzig beherzten Männern und Frauen nichts auszurichten.

Was die Querys planten, war ein Selbstmordkommando. Wie sie den Tato kannte, würde es keiner aus der Sippe überleben.

„Wir können es nicht ändern“, fuhr er fort. „Ihr Familienrat hat es gestern so beschlossen. Die Späher sind bereits unterwegs. Es sieht aus, als wollten sie den Überfall am helllichten Tag wagen.“

„Tonton, was wissen die Querys über mich?“ fragte Edina leise.

„Nichts“, antwortete er. „Du kannst beruhigt sein. Niemand von uns hatte Kontakte zu ihnen.“

Sie atmete auf. Nichts wäre schlimmer gewesen, als wenn sie ihren Posten auf Cormitto II frühzeitig hätte aufgeben müssen.

Gegenüber den Mitgliedern der Nert-Thi-Cormittero-Bewegung hatte sie nie irgendeine Andeutung gemacht. Dennoch ahnten die Männer und Frauen seit langem, daß sie eine Agentin war.

In Tontons Gesicht arbeitete es. Sie sah ihm an, daß er etwas auf dem Herzen hatte. Es fiel ihm schwer, sein Anliegen in Worte zu fassen.

Mach endlich den Mund auf! dachte sie. Ich habe doch Verständnis dafür. Wie wollt ihr jemandem trotz der langen Bekanntschaft vorbehaltlos trauen, wenn ihr so wenig über ihn wißt?

„Für wen arbeitest du, Edina?“ platzte der Erste Sprecher heraus. „Für die IPRASA?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein. Die IPRASA ist tot, auf Eis gelegt oder was auch immer.“

Zumindest hörte man nichts von der Geheimorganisation. Es sah aus, als habe Bostich I. sie komplett zerschlagen. Ob das den Tatsachen entsprach, vermochte nicht einmal Edina zu sagen. .

Als Bostich I. ab 1291 NGZ die Zügel im Kristallimperium anzog, hatte sie sich zalitischen Untergrundgruppen angeschlossen und bald darauf Kontakt zur IPRASA erhalten. Nach mehrjähriger Tätigkeit für diese Organisation hatte die USO Edina Varling angeworben, wo sie Ende 1300 den Quin-Test bestanden hatte. Ab 1301 NGZ weilte sie als Agentin auf Cormitto II.

„Ich bin Zuckerbäckerin“, fuhr sie fort. „Und ich kann nicht mit ansehen, wie euer Volk durch die Machenschaften eines einzelnen Arkoniden wie des Tatos vor die Hunde geht. Das sollte euch vorerst genügen. Entschuldigt mich einen Augenblick. Ich habe ein Geschenk für euch.“

Zusammen mit Pinocchio schaffte sie zwölf Mikrodeflektoren aus ihren Lagerbeständen herbei, verteilte sie und unterwies die zwölf in der Anwendung. Äußerlich sahen sie aus wie arkonidische Geräte. Über die feinen Unterschiede im Innern verriet sie nichts.

„Wir müssen die Querys aufhalten“, sagte sie. „Ihr Tod ist sinnlos. Er ändert kein bißchen an den Zuständen auf dieser Welt. Wenn wir wirklich etwas für Cormitto tun wollen, dann anders.“ .

Sie hatte ein paar Ideen, die sie den Mitgliedern der Nert-Thi-Cormittero-Bewegung unterbreiten wollte.

Aber dazu benötigte sie erst die Zustimmung ihres obersten Chefs.

Und dessen Unmut hatte sie in den vergangenen Monaten mit ihren Rapports und Lageberichten genug geweckt. Sechsmal hatte sie sich über ihre Kompetenzen hinweggesetzt, angefangen von der Befreiung inhaftierter Widerstandskämpfer bis zur Sabotage an Gleitern und Beibooten der Tato-Armee und dem Anschlag in Smillens.

Lange würde das Hauptquartier ihrem Treiben nicht untätig zusehen. Die Verwarnung vom vorletzten Monat stellte eine Vorstufe für den ersten blauen Brief dar. Edina rechnete praktisch täglich mit einer Versetzung.

„Wir sind dabei“, antwortete Tonton. „Wann und wo?“

„In einer halben Stunde im Keller Nummer achtzehn.“

## *Gefahr für Arxon!*

Es war das erste, was Terantal dachte, als er die Meldung erhielt. Auf dem Planeten Arxisto, 87 Lichtjahre von Arxon entfernt, hatte ein Unbekannter die Insassen eines Gleiters überfallen und fürchterlich zugerichtet.

Der Mann von Lurengard setzte sich sofort mit dem Oberkommando des Raumsektors in Verbindung. In seiner Funktion als Sonderermittler besaß er inzwischen die nötigen Vollmachten, Entscheidungen zu treffen und durchzusetzen.

„Ich verhänge ein sofortiges Startverbot für alle Raumschiffe auf Arxisto und bitte um sofortige Bestätigung.“

Ein entsprechendes Signal traf ein. Terantal frühstückte zu Ende und suchte die nächste Transmitterstation auf. Als er eine halbe Stunde später aus einem Empfangsgerät des zweiten Planeten der Sonne Arx trat, hatte sich die Zahl der Opfer auf zwanzig erhöht.

Er setzte die vorgeschriebene Atemmaske auf. Arxisto verfügte über eine Sauerstoffatmosphäre mit gefährlich hohen Beimengungen an Edelgasen. Das Klima war schwülwarm bei einer Luftfeuchtigkeit von über neunzig Prozent und einer durchschnittlichen Temperatur von 29,5 Celsius.

Das Ding, wie er es manchmal nannte, bewegte sich vom Raumhafen in den Kontinent Avis-Tar hinein.

Sonderermittler Terantal aktivierte den Syntron seines Einsatzgürtels und zapfte die planetare Info-Sektion an. Innerhalb weniger Sekunden verfügte er über alle Informationen, die er brauchte.

Die STERN VON VONER also!

Das Mörderwesen war mit dem Medoschiff gekommen, das Terantal vor zwei Wochen nach Sukloc geschickt hatte, um die Überlebenden der Bergarbeiter-Siedlung zu betreuen. Seine Ahnung hatte ihn nicht getrogen. Nachdem sie ihr eigenes Schiff durchkämmt und nichts gefunden hatten, waren nur die Erzkähne und die STERN VON VONER in Frage gekommen.

Der Sonderermittler setzte sich erneut mit dem Oberkommando in Verbindung.

„Das Ungeheuer zieht eine Spur durch Thantur-Lok“, sagte er. „Sein bisheriger Weg führte es immer näher an Arxon heran. Der Flug der STERN VON VONER hat es aber ein ziemliches Stück von seinem bisherigen Operationsgebiet entfernt. Trotzdem können wir davon ausgehen, daß die Hauptwelt sein Ziel ist.“

„Du bleibst bei deiner Vermutung, daß es sich um einen Mrii'Q handelt?“ erkundigte sich der Kommandant, ein Pal'athor namens Ruhir da Lornay.

„Ja.“

„Dann besteht höchste Gefahr für den Imperator und seine Umgebung.“

„Ich verstehe nicht ganz ...“

Da Lornay hatte sich bereits ausgeblendet. Terantal nahm mit Verbitterung zur Kenntnis, daß der Adelige ihm Informationen vorenthielt.

Er setzte sich erneut mit der Info-Sektion in Verbindung, aber die war vor wenigen Sekunden gesperrt worden. „Was soll das?“ zischte er. „Wie soll ich auf diese Weise mein Ziel erreichen?“

„Es tut mir leid“, antwortete der Syntron. „Alle Informationen über die Mrii'Q und Gorrgient sind natürlich strengste Geheimsache.“

Damit war für Terantal die Sache endgültig klar. Niemand anders als die Tu-Ra-Cel steckte dahinter. Da Lornay gehörte zum Geheimdienst.

Mißmutig nahm er sich einen Mietgleiter und verfolgte die Spur des Monsters. Es hatte inzwischen mehrere Häuser überfallen und die Bewohner getötet. Eine Frau und ein Gleiter fehlten. Es gelang nicht, ihn im Verkehrsleitsystem zu finden.

Terantal wollte ihn zur Fahndung ausrufen lassen. Der zuständige Offizier weigerte sich, mit ihm zu sprechen. Natürlich steckte auch hier die Tu-Ra-Cel dahinter.

Der Sonderermittler setzte einen kodierten Hyperfunkspruch an den Kommandeur der Sechsten Flotte ab und berichtete über die Schwierigkeiten, die seine Mission undurchführbar machten. Möglicherweise half das etwas, aber sicher war er sich nicht.

Das 100-Meter-Beiboot am Himmel verhieß nichts Gutes. Es sank auf den Kontinent herab. Starke Traktorstrahlen griffen nach dem Gleiter und holten ihn an Bord. Bis an die Zähne bewaffnete Soldaten umstellten das Fahrzeug und forderten ihn auf, sofort herauszukommen.

Zähneknirschend fügte er sich. Sie umringten ihn, durchsuchten ihn nach Waffen und schubsten ihn vorwärts. Sich wie einen Verräter an Arkon behandeln zu lassen, sah Terantal nicht ein. Er stellte zwei der Soldaten ein Bein, stolperte gleichzeitig mit ihnen und verpaßte ihnen mehrere Püffe und Tritte. Einer blutete anschließend aus der Nase.

Wenigstens ließen sie ihn jetzt in Ruhe.

Ruhir da Lornay erwartete ihn bereits. „Deine Aufgabe ist hiermit beendet“, sagte der Pal’athor.

„Du kehrst mit dem nächsten Schiff nach Lurengard zurück.“

Terantal rang sich ein verhaltenes Lachen ab. „Und deswegen dieser Aufwand hier?“

„Die Passage ist bereits gebucht, Sonderermittler. Guten Heimflug.“

„Gleichfalls.“

Da Lornay starrte ihn ob seiner Frechheit wütend an, sagte jedoch nichts. Die Soldaten begleiteten ihn zum Transmitter, der bereits aktiviert war.

„Einen Augenblick“, hörte er den Pal’athor sagen. „Ich erhalte soeben neue Order...“

Terantal hörte nicht hin. Dicht vor

dem Energiefeld schwenkte er ab und marschierte in Richtung Ausgang. Die Soldaten starnten ihn erschrocken an. Eine solche Geringschätzung gegenüber einem Pal’athor war ihnen noch nie vorgekommen.

„Warte, Terantal!“ rief Ruhir da Lornay ihm nach. „Arkon wünscht, daß wir ...“

„Du kommst ganz gut allein zurecht, oder? Viel Glück, da Lornay.“

Der Pal’athor schwieg. Terantal kehrte in den Gleiter und zur Oberfläche von Arxisto zurück. Inzwischen hatten Ordnungskräfte die Maschine und die Überreste der Pilotin gefunden. Vom Ungeheuer selbst fehlte jede Spur.

Viel war es nicht, was der Sonderermittler über das mörderische Wesen wußte. Es verschmähte offenbar Tiere und Pflanzen. Dafür betrachtete es Arkoniden als seine Lieblingsspeise. Zwischen den Mahlzeiten schien es jeweils längere Zeit hungrig zu können. An Bord der Schiffe, mit denen es von Planet zu Planet gereist war, hatte es keine Zwischenfälle gegeben.

Terantal versuchte es erneut über die Info-Sektion. Da Lornay gab die Informationen über Gorrgient und die Mrii’Q noch immer nicht frei. Er billigte dem Kommandanten zu, daß er auf höheren Befehl handelte. Es kostete ihn seine Karriere, wenn er dagegen verstieß.

Der Mann von Lurengard rief den Lageplan aller Siedlungen im Zentrum von Avis-Tar auf. Das Ungeheuer zielte auf Kavendish. Auf dem großen Handelsraumhafen der Wirtschaftsmetropole lag die Wahrscheinlichkeit am höchsten, innerhalb von wenigen Stunden ein Schiff nach Arkon zu erwischen.

Der Orter des Gleiters zeigte an, daß mehrere Dutzend Beiboote das Flaggschiff da Lornays verließen. Sie versuchten erst gar nicht, Terantal über ihr wahres Ziel zu täuschen. In mehreren Pulks flogen sie Kavendish an und landeten.

„Seht euch vor!“ murmelte der Sonderermittler. „Ihr habt es mit einem Wesen zu tun, das zu allem entschlossen ist.“

#### 4.

Das Schreien von Frauen und Kindern hallte durch Fanderlaby-Kelst. Der Boden zitterte vom Trampeln mehrerer Hundertschaften Naats. Warnschüsse peitschten und zeigten an, daß sich die Naats unnachsichtig Geltung verschafften. Sie räumten den kaum belebten Bezirk.

Ohnmächtige Wut erfüllte Edina. Sie brauchte nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, was in der Straße der Sternengötter vor sich ging.

Der Tato verletzte alle Regeln des Anstandes. Aus Gründen, die vermutlich persönlicher Natur waren, setzte er sich über die Gepflogenheiten des Umgangs der Arkoniden untereinander hinweg. Damit brach er die ehrenhaften Traditionen seines Volkes.

Die Naats hatten die Straße inzwischen geräumt. Der nächste Warentransport aus den Fabriken zum Raumhafen konnte beginnen. Unter den Augen der Cormitteros schafften Tausende von Robotern die hochwertigen Produkte aus den einheimischen Fertigungsanlagen weg.

Sofort nach der Okkupation vor drei Jahren hatten die Besatzer alle Produktionsstätten auf Rüstungsgüter umgestellt. Das einheimische Personal der Fabriken wurde seitdem ständig überwacht und durfte nur nach Hause gehen, wenn das geplante Tagessoll erfüllt war. Die Herstellung ziviler Güter wie Maschinen und Einrichtungsgegenständen war damit beendet. Es gab keine neuen Kühlschränke mehr, geschweige denn Syntrons. Nicht einmal neue Möbel ließen sich auftreiben.

Auf diese Weise trieb man das Volk von Cormitto II in die Armut und, langfristig gesehen, in die Barbarei und den Untergang. Zuvor aber wollte der Tato den Planeten bis zum letzten Metallklumpen ausbeuten.

Am Himmel zeichneten sich erste Schäften ab. Die riesigen Hyperraum-Flöße zerteilten sich beim Anflug auf Cormitto II in Hunderte kleiner Einheiten. Diese formierten sich zu langen Reihen und sanken dem abgesperrten Raumhafen vor der Stadt entgegen. Diesmal kamen sie neun Tage früher als üblich.

Die Zaliterin nahm es als Zeichen, daß die Fabriken ihren Ausstoß weiter erhöht hatten.

Die Anlagen produzierten gigantische Impulskanonen-Systeme, robotische Angriffseinheiten bis hundert Meter Durchmesser und seit neuestem Raumminen. Mit diesen wollte der Imperator auf die verhängnisvollen Fallen antworten, die im System von Bosciks Stern Tausende seiner Schiffe vernichtet hatten.

Edinas Hauptquartier nahm ihren Bericht dazu ernst. Terra war ebenfalls informiert und würde entsprechend reagieren.

Ungefähr zwei Kilometer entfernt stieg eine Staubwolke in den Himmel. Wieder rissen die Roboter des Tatos einen der schönsten und größten Trichterbauten der Hauptstadt ab. Fanderlaby-Kelst verwandelte sich nach und nach in eine Siedlung aus primitiven Schuppen und unansehnlichen Klötzen. So verlor die Stadt immer mehr von ihrer Pracht und Atmosphäre, wurde zu einer häßlichen Halde am Fuß der alten Bergwerke und Stollen.

Edina Varling spürte bei solchen Bildern ein Brennen in ihrer Seele, als sei sie eine Einheimische. Was Cormitto II widerfuhr, konnte mit anderen Kolonien ebenso geschehen, selbst mit Zalit, wenn Bostich dort einen Tato wie diesen einsetzte, dessen Namen niemand kannte.

Fest stand, daß es sich um einen Arkoniden handelte, der Bostich treu ergeben war oder einen Grund hatte, sich besonders deutlich zu profilieren. Kommandos wie dieses gehörten eher zu den undankbaren Aufgaben, vor denen sich ein zielstrebiger Offizier gern drückte. Oft dienten solche Posten als Bewährungsprobe für Strafversetzte.

*Vielleicht läßt sich damit ein bißchen Nervenkrieg gegen den Tato führen, überlegte die Zaliterin. Wenn er vor der gesamten Planetenbevölkerung blamiert ist, rettet ihn keine Heldentat mehr vor dem beruflichen Absturz.*

Den geknechteten Bewohnern des Planeten nützte ein solcher Schachzug allerdings wenig.

Seit Edina ihren Fuß auf die Welt der Cormitteros gesetzt hatte, unterstützte sie die Einheimischen in ihrem Kampf. Mehr als ein paar empfindliche Nadelstiche gegen das Regime der Besatzer waren ihr und ihren Freunden allerdings nicht gelungen.

Die Zaliterin erreichte die Peripherie des Zentrums. In Sichtweite ragte das interstellare Kommunikationszentrum des Planeten auf. Wie alle wichtigen Gebäude in der Stadt besaß es die Form eines Khasurn, eines Kelchs. In diesem Fall ruhte er auf einem Kranz aus schmalen,

gebogenen Streben, die tief in den Boden reichten. Fünfzig Meter unter dem Niveau der parkähnlichen Ghulahurri-Promenade endeten sie in starken Bodenankern. Dazwischen lag die Erlebnisgrotte - an sich keine bemerkenswerte Einrichtung. In Fanderlaby-Kelst gab es viele davon. Aber in einem Hohlraum inmitten der künstlichen Felsbastionen unterhielten die Galactic Guardians einen geheimen Stützpunkt.

Edinas Informationen darüber waren keine zwei Wochen alt. Bisher war es ihr noch nicht gelungen, die Identität des Agenten herauszufinden.

Der Lärm aus der Straße der Sternengötter zeigte an, daß der Transport in vollem Gang war.

Am Treffpunkt warteten die Männer und Frauen bereits auf sie. Der dunkle Kellerwinkel des unansehnlichen Quaderbaus eignete sich für nicht mehr als ein kurzes, einmaliges Treffen.

„Wir haben das Anwesen der Querys beobachtet“, sagte der Erste Sprecher leise. „Niemand hält sich mehr darin auf.“

Edina preßte die Lippen zusammen. Sie hatte mit einer solchen Botschaft gerechnet.

„Der Angriff auf den Palast steht unmittelbar bevor oder ist schon im Gange“, zog sie die Schlußfolgerung und nickte Tonton zu.

„Einsatz!“ flüsterte der Erste Sprecher.

Im Schutz der Mikrodeflektoren machten sie sich auf den Weg.

Das Ungeheuer stellte eine enorme Klugheit unter Beweis. Es wählte das Zentrum der Großstadt als Aufenthalt. Der Trubel erschwerte die Spurensuche.

Der Mrii'Q - wenn es sich tatsächlich um einen handelte - holte sich seine Opfer in verschiedenen Bezirken und vermied jeden Hinweis, wo sein Ziel lag.

Dieses Wesen war intelligent, daran bestand kein Zweifel. Vielleicht hatte Arkon deshalb die Daten über die Mrii'Q sperren lassen.

Ein belustigender Gedanke durchzog Terantals Bewußtsein. Hatte der Hof auf Arkon I etwa Angst, daß das Monster mit dem politischen Gegner zusammenarbeitete? Mit der LFT, dem Forum Raglund oder einer Macht wie den Galactic Guardians?

Es war ziemlich unwahrscheinlich. Eher wollte der Zhdopanthi jede Unruhe in Thantur-Lok und damit jeden Hinweis auf scheinbar eigene Schwäche vermeiden.

Das unheimliche Wesen schien seinen schlimmsten Hunger gestillt zu haben. Es blieb gut vierzig Stunden verschwunden. Bestimmt trieb es da Lornay damit zur Weißglut. Geduld zählte nicht zu den Tugenden des adeligen Kommandanten.

Terantal hielt viel auf die Tradition seines Volkes und die alten Adelsfamilien. Ruhir da Lornay betrachtete er als ausgesprochenes Negativbeispiel, das die Regel bestätigte.

Der Kommandant kannte die Aufzeichnungen über die Vorfälle auf Lurengard und Sukloc. Er wußte folglich, daß das Ungeheuer über Mimikry-Fähigkeiten sowie eine Art hypnotische Fähigkeit verfügte, die es den Verfolgern unmöglich machte, seinen Aufenthaltsort zu erkennen. Die Natur hatte ihm diese Fähigkeit verliehen, damit es sich auf seiner Heimatwelt gegen Freßfeinde behaupten konnte.

Bei seiner Reise durch Thantur-Lok war es auf sich allein gestellt. Ein Tier, allein getrieben von seinen Instinkten und seiner Freßgier, hätte es nicht bis nach Arxisto geschafft. Irgendwann wäre es im Laderaum eines Schiffes aufgrund unvorhergesehener Umstände verhungert.

Das Ungeheuer, mit dem sie es zu tun hatten, ließ sich nicht damit vergleichen. Trotz aller archaischen Triebe war es ein Intelligenzwesen.

Terantal schickte einen Funkspruch in den Orbit. „Gebt endlich die Daten frei! Sonst reise ich umgehend ab.“

Die Antwort traf innerhalb weniger Augenblicke ein; sie war positiv. Da Lornays Leute überspielten ihm alles in den Gleiter, was Arkon über die Mrii'Q wußte.

Terantal verschlang die Informationen. Langsam dämmerte ihm, warum Arkon eine solche Furcht vor den Mrii'Q hatte. Daß es sich bei dem Ungeheuer um eines dieser Lebewesen vom Planeten Gorrgient handelte, erschien dem Sonderermittler mit einemmal plausibel.

„Es gibt nur einen Ort in Kavendish, wo es sich einigermaßen wohl fühlt“, folgerte er und schickte die Information an da Lornay.

Gleichzeitig lenkte er den Gleiter nach Norden, wo mitten zwischen den Siedlungen der Großstadt die ruhige Fläche des Sees glitzerte. Er war zweihundert Meter lang und fast ebenso breit, bei einer Tiefe von zwanzig Metern in der Mitte und drei Metern am Ufer. Ein paar Bäume und Büsche um ihn herum boten keinen ausreichenden Schutz.

Terantal versuchte, sich in die Psyche dieses Wesens zu versetzen. Egal welche Gründe es durch halb Thantur-Lok trieben, es mußte sich ernähren. Irgendwann hatte es keine andere Wahl, als wieder aus seinem Versteck zu kriechen.

Er landete in sicherer Entfernung vom Ufer und nahm den Thermostrahler aus dem Notlagen-Wandfach des Gleiters. Im Ernstfall diente die Waffe dazu, eine Öffnung in die Wandung des Fahrzeugs zu schmelzen. Jetzt nahm der Mann von Lurengard sie mit, um sich gegen einen Angriff zu schützen.

Gleichzeitig ließ er die Tür offen, bot so den Gleiter als Fluchtmöglichkeit an.

Die Soldaten kamen. Dreißig Fahrzeuge mit jeweils zwanzig Bewaffneten landeten rund um den See. Ab und zu stiegen Blasen aus dem Wasser auf. Sie stellten das Ergebnis einer Faulgärung in der Uferregion dar und hatten nichts mit dem Ungeheuer zutun.

Terantal suchte Ruhir da Lornay auf. „Mein Auftrag lautet, dieses Wesen lebend von hier wegzubringen“, sagte er.

„Das laß nur unsere Sorge sein“, antwortete der Kommandant von oben herab. „Es muß vor allem schnell gehen. Wir treiben das Ungeheuer aus seinem Versteck und fangen es mit Fesselfeldern ein.“

Angesichts der inzwischen auf hundert gestiegenen Zahl der Opfer verstand Terantal ihn nur zu gut.

„Ich werde das Monster auf meine Weise suchen“, fügte der Sonderermittler hinzu. „Wir sehen dann ja, wer zuerst Erfolg hat.“

„Pah!“ Ruhir da Lornay schüttelte die rechte Hand zum Zeichen der Geringschätzung.

Terantal kehrte zum gegenüberliegenden Ufer des Sees zurück und richtete seine Aufmerksamkeit auf die Lafetten.

Nahezu hundert Stück brachten die Soldaten am Ufer in Stellung. Die Thermogeschütze verrieten nur zu deutlich, was die Soldaten planten.

Da Lornay hatte recht, was die Geschwindigkeit anging. Nach Terantals Meinung übersah er jedoch einen wichtigen Punkt.

Vielleicht erlebten sie eine Enttäuschung wie auf Sukloc. Dort hätte Terantal sein gesamtes Hab und Gut verwettet, daß das Ungeheuer an Bord des Schiffes ging, mit dem er gekommen war.

Es war schlauer gewesen als sie alle. Warum nicht auch hier auf Arxisto? Vielleicht spielte ihnen die Zusammensetzung der Atemluft in die Hände.

Instinktiv rückte er den Atemfilter in der Nase zurecht und zog sich unter einen Baum auf halbem Weg zwischen Ufer und Gleiter zurück.

Die Thermokanonen nahmen ihre Arbeit auf. Sie verdampften das Wasser des Sees. Sobald sie ihre maximale Leistung erreichten, lag der Wert bei hunderttausend Kubikmetern pro Sekunde.

Terantal veranschlagte etwas mehr als eine Stunde, bis sie das gesamte Wasser verdampft und selbst den Bodenschlick des Gewässers ausgetrocknet hatten.

Die Sicht auf das gegenüberliegende Ufer ging verloren. Augenblicke später verschwand der gesamte See hinter einer Glocke aus Wasserdampf. Sie kroch das Ufer hinauf, verschluckte die Soldaten mitsamt den Lafetten und rollte auf die ersten Büsche zu.

„Terantal, wir errichten jetzt ein kegelförmiges Prallfeld, damit der Dampf sich nicht in die Stadt hinein ausbreitet. Halte dich außerhalb des kritischen Bereichs!“

Der Sonderermittler empfand übergangslos Erleichterung. Da Lornay verwendete keine Hochenergie-Schirme, die das Wesen bei der kleinsten Berührung töteten. Die Richtlinien der Tu-Ra-Cel ließen sich dieses eine Mal in Einklang mit seinen eigenen Erwägungen bringen. Kraft seiner Vollmachten hätte Terantal sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, den unheimlichen Gegner einfach zu töten. Damit wurden sie ihm nicht gerecht.

Und schon gar nicht, wenn es sich um einen Mrii'Q handelte.

Was die Arkoniden diesem Volk angetan hatten, ließ sich nur schwer in Worte fassen. Und alles in Terantal wehrte sich dagegen, es zu tun.

Die Säule aus Wasserdampf ragte inzwischen mehr als zehn Meter in die Luft. Nach oben erweiterte sie sich zu einer dichten Wolkendecke. Manche Schwaden bildeten groteske, unnatürliche Gestalten aus.

Mrii'Q können nicht fliegen!

Das Ungeheuer in der Tiefe des Sees merkte längst, was vor sich ging. Bestimmt legte es seine Taktik zurecht und überlegte, wie lange es sich am Grund des Gewässers aufhalten sollte.

Langsam löste Terantal sich von dem Gebüsch und schritt an der Nebelwand entlang. Irgendwann würde das mörderische Wesen kommen. Das Prallfeld lenkte lediglich den Wasserdampf um. Für kompakte Körper blieb es durchlässig.

Den Blick auf den Boden gerichtet, schritt Terantal einen der Wege hinauf, die von den Gebäuden zum Wasser führten. Dabei behielt er unauffällig die Balustrade im Auge, die das Areal der Hauseingänge vom grünen Rasen um den See trennte.

Eine der Öffnungen im Geländer schien für Bruchteile einer Sekunde um etwa zehn Zentimeter nach links versetzt. Danach stimmte die ursprüngliche Lage wieder.

Terantal ging weiter, ohne sich etwas anmerken zu lassen. Nach zwanzig Metern bog er auf den Rundweg ein, der den See umgab. Er entfernte sich von der Stelle und hütete sich, sie nochmals zu betrachten.

Er lauschte in sich hinein, während sich seine Gedanken mit der endgültigen Verdampfung des Seewassers beschäftigten und damit, daß sich das Ungeheuer dann zeigen mußte.

Nach einer Weile richteten sich die feinen Härchen in seinem Nacken auf. Er fröstelte übergangslos und entschied sich, zum Prallfeld und in die Nähe der Soldaten zurückzukehren.

Vielleicht rettete ihm diese Entscheidung das Leben. Die Kälte auf seiner Haut ließ nach.

An der Stelle, wo die weißen Wolken an der unsichtbaren Wand emporkletterten, warf er einen Blick auf sein Multifunktionsarmband. Mit einem heftigen Keuchen betätigte er die Automatik des Gleiters und schloß die Tür des Fahrzeugs. Anschließend schaltete er die Energiezufuhr ab.

Da diese Fabrikate keine mechanische Lösung für den Notfall bereithielten und sich der Thermostrahler nicht im Fahrzeug befand, konnte Terantal einigermaßen sichergehen.

Er aktivierte das Funkgerät und rief da Lornay. „Blast eure Verdunstungsaktion ab!“ sagte er, als sei es das Natürlichste der Welt. „Mein Gleiter ist soeben rund zweihundert Kilo schwerer geworden. Das Ungeheuer sitzt in der Falle!“

Terantal konnte es kaum erwarten, bis da Lornays Leute endlich den Einstieg freigab und Terantal einen Blick in das Innere des Fahrzeugs werfen konnte.

Ohne Zweifel handelte es sich um einen Mrii'Q. Er paßte kaum in das Fahrzeug. Stumm nahm er ihre Annäherung zur Kenntnis.

„Du bist ein Massenmörder“, sagte der Mann von Lurengard. „Man wird dich auf Celkar verurteilen. Zuvor jedoch will man dich auf Arkon verhören.“

Der Mrii'Q reagierte mit einem leichten, ungefährlichen Zucken seiner Gliedmaßen. Vielleicht stellte es so etwas wie Einverständnis oder Überraschung dar. Vielleicht war es aber auch eine Drohung.

Terantal verließ den Gleiter. „Meine Aufgabe ist erfüllt“, sagte er beiläufig, als habe er einen ganz normalen Tag im Steuerzentrum auf Lurengard hinter sich. „Der Rest ist eure Sache. Lang lebe der Imperator!“

„Lang lebe der Imperator!“ riefen die Soldaten.

Da Lornay starrte ihm hinterher, als sei er einem Geist begegnet.

Für Terantal war sein sprachloses Starren mehr wert als die fürstlichste Belohnung. Er hatte einfach nur seine Pflicht getan. Arkoniden wie ihn gab es Millionen. Meist fielen sie nicht so auf wie die Angeber und Großmäuler.

Aber das war eine andere Geschichte.

## 5.

Der Palast des Nerts bildete eine kleine Stadt in der großen. Das Areal bestand aus einem Ring kleiner Trichterbauten, die den offenen Blütenkelch im Zentrum abschirmten.

Früher hatten zwischen den Trichtern kleine Dschungelbiotope mit fünfzig Meter hohen Bäumen und undurchdringlichem Dickicht einen zusätzlichen Schutz geboten. Der Tato hatte sie mit Impulstrahlern wegbrennen lassen. Aus Sicherheitsgründen, wie es hieß.

Außerhalb der Trichterbauten ragten metallene Stationen in der Gestalt geschlossener Blütenkelche in den Himmel. Mauern aus Stein und Stahl verbanden sie untereinander. In wenigen Bereichen ersetzen hohe Stahlgitter die Mauer und ließen einen Blick auf den Zentralkelch zu.

Um die Mauer herum lag der Kolonisten-Platz.

Im Schatten eines Informationsterminais hielt Edina Varling an. Durch die verspiegelten Scheiben der Kabine spähte sie hinüber zum Palastareal. Sie vermißte die übliche Wachmannschaft an den Toren der Mauer. Auf den Zinnen ließen sich keine Roboter sehen, und in der Luft fehlte das typische Glitzern der Überwachungssonden.

Die Ruhe in der Nähe des Palastes trog. Ein leises, elektrostatisches Knistern zeigte an, daß die Arkoniden in diesem Augenblick ein energetisches Feld errichtet hatten. Es zog sich rund um den Platz und verriet den Kontrolleuren im Palast jede Annäherung, selbst die einer Mücke. Hier war kein Durchkommen mehr.

Die Maßnahme stellte unter Beweis, daß eine erste Entscheidung gefallen war. Die Querys befanden sich vollzählig im Palastareal.

Edinas Hoffnungen, der Familie zu Hilfe zu eilen, zerplatzten. Deutlich sichtbar reckte sie den rechten Arm in die Höhe und ließ die Hand kreisen.

„Aktion abbrechen!“ bedeutete das Zeichen.

Zu Edinas Erleichterung zogen sich die Männer und Frauen der Nert-Thi-Cormittero-Bewegung umgehend in die Stadt zurück. Außer den Deflektoren besaßen sie nichts von der hochwertigen Ausrüstung der Zaliterin, die der arkonidischen Technik teilweise überlegen war. Sie hätten keine Chance gehabt.

Aus der Deckung des Terminals beobachtete Edina, wie sich an den Blütenkelch-Stationen und in den Mauern Türen öffneten. Mehrere hundert Naats drängten ins Freie und rannten auf das Schirmfeld zu.

Edina spurtete los. Dies war ihre einzige Chance, ins Innere des Areals und zum Palast zu gelangen.

Fast gleichzeitig mit den plump wirkenden Riesen erreichte sie den

Schirm. Eine Strukturlücke entstand, durch die die Kämpfer des Imperators ins Freie strömten.

Die Zaliterin stand keinen halben Meter von ihnen entfernt und lauerte auf ihre Chance. Der Abstand zwischen dem vorletzten und letzten Kämpfer war ein wenig größer als bei den anderen.

Edina nahm mit den Augen? Maß und warf sich zwischen den beiden durch die Öffnung. Einen Sekundenbruchteil später, und sie wäre mit dem letzten Naat zusammengeprallt. Ihre Hände berührten den Boden. Die Arme federten den Schwung ab, während sie sich über die Schulter abrollte.

Die Lücke im Schirm hatte sich bereits geschlossen.

Im Palastareal war es ruhig. Arkoniden und Naats verfolgten die Eindringlinge nicht offen, sondern heimlich. Solange sie nicht wußten, wie hoch deren Zahl war, konnte jeder übereilte Zugriff an der falschen Stelle das Leben des Tatos in Gefahr bringen.

Oder der Tato wollte die Angreifer einfach nur in Sicherheit wiegen.

Edina erreichte die Peripherie der Blütenkelche und schlüpfte durch die offene Tür in der Mauer. Der Minisytron ihres Einsatzgürtels blieb stumm. Der eingebaute Orter meldete keine Gefahr.

Mit Robotern rechnete die Agentin nicht. Diese befanden sich im Transporteinsatz draußen in der Stadt. Die Rüstungsmaschinerie nahm einen deutlich höheren Stellenwert ein als die lückenlose Abwehr von Angriffen auf den Sitz des Gouverneurs.

Edina rannte weiter. Unangefochten überquerte sie das Gelände und erreichte den Schatten der Trichterbauten. Ein paar Sekunden gönnte sie sich, ehe sie ihren Spurt fortsetzte.

Ein Gleiter mit Naats tauchte in ihrem Blickfeld auf. Zwischen ihnen saß ein Arkonide mit gesenktem Kopf und einem blutunterlaufenen Auge.

Tonton!

Sie hatten den Ersten Sprecher geschnappt. Wahrscheinlich hatte ihn eine Verkettung unglücklicher Umstände in die Hände der Kämpfer fallen lassen.

Was das bedeutete, wußte sie nur zu gut. Die Soldaten des Tatos würden auf seine Gesundheit keinerlei Rücksicht nehmen und ihn so lange befragen, bis sie auch das letzte Quentchen Wissen aus ihm herausgepreßt hatten. Daß er sich zum Spaß in der Nähe des Palastes herumtrieb, würde ihm keiner glauben. Und wenn sie erst den Mikrodeflektor bei ihm fanden ...

Der Gleiter verschwand über dem offenen Kelch des Palasts und setzte zur Landung an. Wahrscheinlich brachten sie den Gefangenen sofort unter die Haube eines Hypnosegeräts.

Es bedeutete nicht nur für die Nert-Thi-Cormittero-Bewegung Gefahr, sondern auch für Edina selbst. Die Zaliterin hatte keine Wahl. Sie mußte ihn herausholen.

Die zweite Möglichkeit wäre in diesem Fall eine überstürzte Flucht von Cormitto II gewesen. Aber damit hätte sie vermutlich mehr Schaden angerichtet, als ihr lieb sein konnte. Andere, ihr persönliche unbekannte Agenten gerieten durch ihr unüberlegtes Handeln vielleicht in Gefahr.

Am Palast öffneten sich mehrere Eingänge. Bis an die Zähne bewaffnete Arkoniden stürmten heraus. Hinter ihrem Rücken schlüpfte Edina ins Innere des weitläufigen Gebäudes.

Während der Vorbereitung ihres Einsatzes hatten ihr die Spezialisten per Hypnoschulung alles vermittelt, was sie über das Innere des Palastes wissen mußte. In der Residenz des Nerts fand sie sich mit geschlossenen Augen zurecht.

Auf Zehenspitzen stieg sie die zehn Stufen empor bis zur ersten Ebene. Im Korridor auf der linken Seite lag eine Frau. Ein Schuß in den Hinterkopf hatte sie getötet.

Die Taktik der Querys ging nicht auf. Sie versuchten einzeln oder in kleinen Gruppen in das Zentrum des Palasts vorzudringen. Bei zwanzig Personen würden eine oder zwei durchkommen und ihre Absicht verwirklichen. Die anderen blieben auf der Strecke.

Ein schrecklicher Irrtum, an dem sich die letzten Mitglieder der einst großen Sippe nicht zu stören schienen. Trauer und Leid hatten ihre Sinne vernebelt.

Edina Varling rannte weiter. Sie verzichtete auf einen der Antigravschächte und nahm die Prunktreppe, auf der Nert Sliman früher die Vertreter der Familien empfangen hatte. Drobens stieß sie nacheinander auf zwei weitere Tote, junge Männer der Querys.

Wenn sie die Zahl der Opfer an diesem Eingang auf alle Eingänge des Palastes hochrechnete, kam sie auf mindestens dreißig. Die Chancen, daß überhaupt einer der Eindringlinge bis in das Innere des Palastes zum Tato vordrang, standen ziemlich schlecht.

Die Zaliterin erreichte das erste Verteiler-Oval. Hier führte ein halbes Dutzend Korridore in unterschiedliche Bereiche des Palastes. Sie entschied sich für die technische Sektion, von der aus mehrere Wege in die Keller führten. Dort lagen die Gefängnisse, und dort hatte der Tato seine Verhörräume einrichten lassen.

Unter normalen Bedingungen wäre sie nie unbemerkt bis dahin gelangt. Irgendwann hätten empfindliche Sensoren ihre Anwesenheit trotz des Mikrodeflektors festgestellt und Alarm ausgelöst. Jetzt sprach keines der Alarmsysteme an.

Daß die Querys sie ausgeschaltet hatten, hielt Edina nicht für wahrscheinlich. Eher war der Befehl dazu vom Tato gekommen. Er wollte die überlebenden Eindringlinge möglichst schnell in das Zentrum locken, um sie dort ungestört zu liquidieren.

Sobald sie ohne Ausnahme in der Falle saßen, aktivierten die Arkoniden ihre Systeme. Dann schaffte es keiner mehr hinaus.

Edina Varling hatte es plötzlich sehr eilig.

Die Wächter fehlten. Edina fand es merkwürdig, daß der Tato sogar den Gefängnistrakt entblößt hatte. Vielleicht steckte viel mehr dahinter als der Angriff der Querys. Daß Tonton nicht zu ihnen gehörte, ließ sich ziemlich schnell ermitteln.

Die einzige verschlossene Zelle fand sie am hinteren Ende des Korridors. Die Zaliterin klopfte leise. Von drinnen ertönte ein Kichern.

„Dummköpfe!“ hörte sie eine halblaute Stimme. „Denkt ihr, ich falle auf einen solchen Trick herein und fange an zu reden? Aus mir kriegt ihr nichts heraus. Was auch? Ich weiß nichts.“

Sie kannte die Stimme. Kein Zweifel, es war Tonton.

Entschlossen zerstörte sie die Sicherung des Türöffners, wohl wissend, daß sie damit irgendwo Alarm auslöste. Mit den Handflächen schob sie die Stahltür zur Seite.

Der Erste Sprecher lag am Boden. Sie hatten ihm Hände und Füße mit Metallbändern gefesselt. Vier Drähte führten zu einem Transformator an der Wand.

Tonton starnte an ihr vorbei auf die Öffnung. Er sah niemanden und dachte, daß seine Wächter ihn zum Narren hielten.

Mit raschen Schritten stand die Zaliterin am Transformator und schaltete ihn ab. Sie riß die Drähte aus ihren Buchsen, beugte sich im nächsten Augenblick über den Gefesselten. Mit ihrem winzigen Vibratormesser öffnete sie die Bänder, massierte danach die Fußgelenke des Cormitteros.

Tonton sah ihr verwundert zu. Er schien zu ahnen, mit wem er es zu tun hatte. Immerhin war er Profi genug, den Mund zu halten und nicht unbedacht einen Namen zu nennen.

Sie zog ihn hoch und schob ihn zur Tür. Er sträubte sich, rechnete wohl insgeheim mit einem Trick seiner Bewacher. Daß es diese derzeit gar nicht gab, ahnte er natürlich nicht.

Den Mikrodeflektor trug er noch bei sich. Die Naats hatten das kleine, als Schmuckstück getarnte Gerät bislang nicht identifiziert. Vielleicht war es besser, wenn sie auch im nachhinein nichts erfuhren.

„Es geschieht in diesen Minuten“, zischte sie Tonton mit unnatürlich tiefer Stimme ins Ohr. Sein leichtes Zucken verriet ihr, daß er sie dennoch erkannte. „Die Querys haben keine Chance. Komm!“ Sie faßte ihn an der Hand und rannte los. Er trat ihr ein paarmal gegen die Fersen, ehe er sich ihrem Laufrhythmus angepaßt hatte.

Edina hetzte vorwärts, als seien tausend Höllenhunde hinter ihr her. Sie nahm denselben Weg, den sie gekommen war. Die Korridore und Treppen waren noch immer frei, aber das konnte sich jeden Augenblick ändern.

Der Minisytron ortete, daß im Verteiler-Oval jetzt eine Kamerasonde hing und alle Vorgänge aufzeichnete. Gleichzeitig strich die Sonde den Raum mit Infrarotstrahlen. Diese maßen jede Änderung der Umgebungswärme und reagierten entsprechend.

„Standorte der Schirmprojektoren im Oval und dem Korridor zur Prunktreppe ausfindig machen und zerstören!“ zischte Edina.

Ihre Hand glitt zum Gürtel und klappte das Zierschloß auf. In der Art eines Teleskoprohres fuhr der winzige Impulsstrahler aus. Der Minisytron übernahm die Steuerung.

Eine halbe Minute später tauchte voraus das Oval auf. Edina verließ den Korridor und betrat den Verteiler. Noch befand Tonton sich außerhalb des Erfassungsbereichs der Spionkamera - jetzt schon nicht mehr.

Der Minisytron meldete keine Reaktion des Überwachungssystems. Selbst Anzeichen für einen stillen Alarm gab es nicht.

„Feuer!“ hauchte die Zaliterin.

Der winzige Impulsstrahl zerstörte die Kamera und gleichzeitig die Projektoren für die Schinnfelder. Drei Zehntelsekunden später erwischte er auch die im Korridor.

Endlich hörte Edina das leise Wimmern einer Alarmsirene. Es wiegte sie in Sicherheit, erzeugte aber gleichzeitig ein bohrendes Grübeln in ihren Gedanken.

Etwas stimmte nicht. Die Kamera hätte den Alarm auslösen müssen, nicht erst die Projektoren. Defekt konnte sie nicht sein, das hätte ihr Minisytron bemerkt.

Auf dem Weg zur Treppe lagen noch immer die beiden Toten. Der Erste Sprecher zögerte kurz. Die Zaliterin riß ihn mit sich. Nebeneinander hetzten sie die Stufen hinab in Richtung Ausgang. Edina achtete darauf, daß Tonton den Körper der Frau im Seitenkorridor nicht entdeckte.

Schulter an Schulter rannten sie hinaus ins Freie, hetzten auf die Trichterbauten zu und zwischen ihnen hindurch zur Mauer. Das Tor stand noch immer offen. Draußen auf dem Platz war das Energiefeld erloschen. Ihrer Flucht stand damit kein einziges Hindernis im Weg.

In Edinas Kopf schrillten sämtliche Alarmglocken. Das dumpfe Gefühl, in eine Falle zu laufen, nahm weiter zu.

„Kein Wort!“ raunte sie Tonton erneut mit verstellter Stimme ins Ohr. „Weiter!“

Einen halben Kilometer legten sie zurück, dann hielt Edina Varling an und unterzog den Ersten Sprecher einem ausführlichen Scan. Er war sauber, ebenso seine Kleidung. Die Gefahr lauerte in den Haaren und dort in Gestalt eines winzigen Staubkorns;

eine Mikrosonde. Vorsichtig schnitt sie die Haare ab, an denen sie klebte, und hielt sie ihm unter die Nase.

Ein Schuß aus dem winzigen Impulsstrahler zerstörte sie. Eine halbe Sekunde später heulte drüben im Palast lauter Alarm los.

„Sie sind gerissener, als ich dachte“, sagte sie. „Da steckt mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Abteilung der Tu-Ra-Cel dahinter. Die Arkoniden wollten, daß man dich befreit, damit sie durch dich die Spur zu möglichen anderen Widerständlern finden. Die Nert-Thi-Cormittero-Bewegung ist knapp ihrer Vernichtung entgangen. Tonton, es gibt jetzt nur eine Möglichkeit: Verschwindet aus der Stadt! Taucht irgendwo in den Bergen oder den Wäldern unter! Es verlassen so viele Einwohner Fanderlaby-Kelst, da fällt ihr nicht auf.“

„Was wird aus dir, Edina?“

„Noch gibt es keine unmittelbaren Verdachtsmomente gegen mich. Aber ich muß mich vorsehen. Beeil dich jetzt! Ihr habt nur wenig Zeit. Wer weiß, vielleicht warten sie schon vor deiner Tür.“

„Ich stehe tief in deiner Schuld, Edina. Du hast mein Leben gerettet. Wie kann ich dir nur danken?“ Ein Aufleuchten glitt über sein Gesicht. „Ich weiß es ... Ich kenne den Ort, wo seit drei Jahren der Bauplan des Palastes mit allen seinen Geheimgängen aufbewahrt wird. Er kann dir nützlich sein. Ja, ich denke, du wirst ihn irgendwann brauchen. Und sei es, damit du dich selbst in Sicherheit bringen kannst. Nimm ihn als kleinen Dank von mir. Ich werde ihn so schnell wie möglich im toten Briefkasten von Lamada Klunes deponieren.“

„Deine Flucht ist wichtiger als dieser Plan.“

Er lächelte sie eigenartig an. Sie wußte, daß er sich auf keinen Fall von seinem Vorhaben abbringen lassen würde.

„Mögen die She’Huhan mit dir sein, Edina!“

„Mit dir auch, Tonton.“

Er wandte sich um und verschwand in einem Hauseingang.

Edina eilte im Schutz des Mikrodeflektors weiter. Sie holte das Letzte aus ihrem trainierten Körper heraus und erreichte nach etwas mehr als einer Viertelstunde ihr Haus.

Drinnen war es still. Edina betrat den Laden und schaltete den Deflektor ab.

„Sie wünschen?“ empfing sie die abweisende, unfreundliche Stimme einer Frau, die ihr aufs Haar glich. Einen Augenblick später löste sich die Formenergie-Projektion auf.

„Es ist ein Signal eingetroffen“, sagte Pinocchio. „In einer knappen Stunde bekommen wir Besuch.“

Edina seufzte. Mit ihrem jüngsten Ausflug in den Palast konnte es nicht zusammenhängen. Aber offenbar war man im Hauptquartier zu der Überzeugung gelangt, daß die sechsmalige Überschreitung ihrer Kompetenzen genug war.

„Ich gehe nach oben und packe meine Sachen“, sagte sie. „Sollte Gefahr drohen, holst du mich sofort herunter.“

„Wenn's denn sein muß ...“

## 6.

Der örtliche Trivideo-Sender von Fanderlaby-Kelst zeigte eine Dokumentation über die tödlichen Umtriebe eines Mrii'Q auf drei verschiedenen Welten. Sukloc kannte Edina dem Namen nach, Lurengard und Arxisto hatte sie selbst schon besucht.

„Die Mrii'Q, es gibt sie also noch“, flüsterte sie. „He, tut sich draußen was?“

„Nein“, hörte sie die Antwort des Winzlings aus dem Laden. „Soll ich die schönsten Kunstwerke schon mal bruchsicher einpacken?“

„Keine Sentimentalitäten“, warnte die Zaliterin. „Es bleibt alles, wie es ist.“

Wenn die Scherben des Tatos auftauchten und es hier nach Aufbruch aussah, geriet sie in Erklärungsnot.

Edina richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Trivideo-Gerät und rätselte, warum der Sender die Dokumentation ausstrahlte. Sie hatte doch überhaupt nichts mit Cormitto II zu tun.

Ein Blick auf den Chronographen zeigte ihr, daß bis zum Kontakt noch knapp zehn Minuten vergingen. Höchste Zeit, die Anlage in Betrieb zu nehmen.

Edina verschwand im Lagerraum zwischen den Zuckersäcken und stocherte mit dem Zeigefinger in einem von ihnen herum. Sie förderte einen winzigen Speicher Kristall zutage, legte ihn in das Lesegerät auf dem Tisch.

Ein leises Summen verborgener Maschinen erklang. Aus dem Boden und einem Teil der Säcke hinten an der Wand schoben sich Metallstangen und glänzende Spiralen. Die Teile wuchsen bis auf eine Höhe von zweieinhalb Metern empor, vereinigten sich dort zu einer Anlage, deren Grundfläche knapp drei Quadratmeter betrug. Eine Steuerkonsole fügte sich dazu und zeigte mit grünen Lämpchen ihre Einsatzbereitschaft an.

Die Zaliterin kehrte in den Bürroraum zurück, wo sie ihren Kombistrahler versteckt hielt. Während sie den Tisch zur Seite rückte und das

Versteck im Boden öffnete, tauchte auf der Trivideowand das Gesicht eines Arkoniden auf. Der Kerl blickte spöttisch drein; er war sich der Tatsache wohl bewußt, daß ihm Millionen Einheimische zuschauten.

„Soeben ist der gefangene Mrii'Q auf Cormitto Zwei eingetroffen“, verkündete er. „Seit längerer Zeit steht hier ein Panzerplast-Kubus als Gefängnis für den Massenmörder bereit.“

Seine Stimme klang wie brechendes Eis, seinen Blick empfand die Frau kälter als den absoluten Nullpunkt. „Wir werden ihm vor der Weiterreise ein wenig Auslauf gewähren. Der Tato ist überzeugt, daß die Langeweile in Fanderlaby-Kelst damit endgültig der Vergangenheit angehört.“

Das Bild erlosch, es erschien das Sendezeichen in dreidimensionaler Abbildung.

„Das ist eine leere Drohung!“ rief Pinocchio aus dem Laden. „Der Mrii'Q ist viel zu gefährlich, um ihn frei herumlaufen zu lassen. Außerdem ist er nicht gut auf Arkon zu sprechen und wird sich zuerst an den Soldaten des Gouverneurs schadlos halten ...“

„Wie meinst du das?“ Edina nahm den Strahler aus dem Versteck, schloß es und schob den Tisch in seine ursprüngliche Position.

„Meine Analyse des Kommentartextes zur Sendung ergibt, daß dieses Wesen nicht planlos durch Thantur-Lok fliegt. Es hat ein Ziel, und das heißt Arkon. Die Rache treibt den Mrii'Q dorthin.“

Ein Signal wies die Zaliterin darauf hin, daß es bis zum Kontakt noch vier Minuten- dauerte. Sie vergewisserte sich nochmals von der Sendebereitschaft der Anlage und suchte den vorderen Teil des Lagerraums auf. Dort stapelten sich die Säcke bis zur Decke.

Entsprechend manipulierter Zucker als Abschirmung energetischer Emissionen, darauf mußte man erst einmal kommen. Entsprechend lagerten die Säcke auch im Stockwerk darüber und bildeten einen fünffach gestaffelten Schutzmantel. Nur nach unten existierte keine solche Abschirmung. Da das Haus nicht unterkellert war und keine wichtigen Versorgungsleitungen darunter entlangführten, stellte das kein Problem dar.

Natürlich vermochten die Zuckersäcke nicht, die fünfdimensionalen Emissionen der Anlage tatsächlich abzuschirmen. Es war auch nicht nötig. Sie fielen im regen Hyperspektrum der Hauptstadt kaum ins Gewicht. Lediglich ein dummer Zufall hätte sie verraten, aber der war bisher nicht eingetreten.

Pinocchio tauchte auf. „Der Laden bleibt über den Mittag geschlossen“, sagte der Roboter. „Ich habe das Schild an die Tür gehängt und alle Türen abgesperrt.“

Edina lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand aus Zuckersäcken. Noch etwas mehr als eine Minute bis zum Kontakt.

Unruhe machte sich in ihr breit. Sie wollte die Einheimischen weiterhin in ihrem Kampf gegen die - Übermacht Arkons unterstützen. Wie sie ihren Auftraggeber kannte, würde er das nicht zulassen.

Dieser 20. Juli 1303 NGZ war für Cormitto II gewiß kein Glückstag.

Zwanzig Sekunden!

Edina Varling zählte lautlos mit. Die Maschinen fuhren hoch. Fünf Sekunden vor dem Kontakt flammte der energetische Vorhang auf.

Jetzt!

Mit angehaltenem Atem starnte die Zaliterin auf das flimmernde Materialisationsfeld. Erste Umrissene einer wuchtigen Gestalt zeichneten sich ab, Edina kannte die Kuriertypen, die sie regelmäßig aufsuchten. Keiner von ihnen paßte zu diesen Umrissen.

Innerhalb von Sekundenbruchteilen nahmen sie feste Gestalt an. Der Ankömmling trat zwei Schritte vor und schnippte mit den Fingern.

„Oberstleutnant - Sie?“

Mit allem hatte sie gerechnet, nur damit nicht. Edina Varlings Gedanken rasten. So gewichtig waren ihre Alleingänge auf diesem Planeten doch nicht, daß sich der oberste Chef aller USO-Agenten persönlich zu ihr bemühte.

Fassungslos starre sie auf den kahlen Kopf mit dem breiten Gesicht und den schmalen Lippen. Die hellbraune Samthaut und die anthrazitfarbenen Augenhülsen ließen keinen Zweifel zu.

Stakkatoartig hämmerten Begriffe in Edinas Bewußtsein: Abberufung, Versetzung, Degradierung. Noch schlimmer: Innendienst.

Der grelle Vorhang fiel in sich zusammen. Jetzt entdeckte die Zaliterin die drei winzigen Gestalten, jede kaum größer als zehn Zentimeter. Sie saßen links und rechts auf den Schultern des Hünen, hielten sich am Kragen seines Kampfanzugs fest. Ihre Gesichter wirkten verkrampft.

Noch nie hatte Edina Varling Siganesen zu Gesicht bekommen. Jetzt wußte sie erst recht nicht mehr, was sie von diesem Besuch halten sollte.

„Leutnant Varling, ich grüße Sie“, sagte Monkey knapp. „Wo steckt das Ungeheuer?“

Also geht es um den Mrii'Q, dachte Edina überrascht.

Sie antwortete so präzise wie möglich. „Er ist vor nicht einmal einer halben Stunde eingetroffen. Die Nachricht kam soeben über Trivideo. Mir liegen noch keine Informationen vor, ob er auf dem Raumhafen bleibt oder anderswo untergebracht wird.“

„Bringen Sie es in Erfahrung. Arkon schickt ein Spezialschiff hierher, um den Mrii'Q abzuholen.“ Für Monkey schien damit alles gesagt. Er wandte sich der Transmitteranlage zu und schaltete sie ab. Die drei Siganesen lösten sich mit Hilfe ihrer Antigravs von ihm, umschwirrten Edina in Insektenmanier. Ihre Mienen hellten sich sichtlich auf.

„Auf Arkon scheinen sie gehörigen Respekt vor diesem Wesen zu haben!“ sagte einer von ihnen; seine schrille Stimme wurde durch einen Lautsprecher verstärkt. „Sie wollen es in das Hochsicherheitsgefängnis Golkana bringen. Später soll es auf Celkar abgeurteilt werden. Gestatten, Major Domino Ross. Das hier sind die Leutnants Chief Phesender und Finnin McKoy.“

„Koy, nur Koy“, reklamierte der Kleinste der drei. „Ohne den Mac.“

„Verzeihung, Herr Kollege. Wissen Sie die Lage einzuschätzen, Leutnant Varling?“

„Nein, Major Ross. Vielleicht können Sie mir helfen.“

„Die Arkoniden legen sich da ein Ei ins Nest, wie es kein terranischer Kuckuck besser zustande brächte. Aber das soll uns nicht stören. Hauptsache, sie liefern den Mrii'Q ins Golkana ein.“

Langsam dämmerte Edina, was die Anwesenheit Monkeys und der drei Siganesen bedeutete. Gerüchte besagten, daß Imperator Bostich seinen derzeit wertvollsten Gefangenen direkt auf Arkon „aufbewahrte“: Reginald Bull.

„Sie wollen an Bord des Spezialschiffes nach Arkon fliegen und in das Gefängnis eindringen.“

„Gut, nicht wahr?“ rief Chief Phesender. „Nach der geglückten Flucht unseres Topagenten Akellm da Premban ist es aussichtslos, einen zweiten Vorstoß zu wagen. Den Mrii'Q holen sich die Arkoniden jedoch selbst ins Haus, und wir werden an Bord sein und ins Gefängnis gelangen.“

„Natürlich erst, nachdem wir die Besatzung des Spezialschiffes ausgetauscht haben“, fügte Domino Ross an.

Das ist völlig unmöglich, durchzuckte es Edina. Sie können nicht einfach an Bord des schwer bewaffneten Schiffes gehen. Dieser Plan ist zum Scheitern verurteilt.

Die Teile der Transmitteranlage waren inzwischen im Boden und in den hintersten Zuckersäcken versunken. Die Energiespeicher schalteten ab, das leise Summen verstummte.

Oberstleutnant Monkey trat zu Edina. Unter dem Blick der metallenen Augen bekam sie unwillkürlich eine Gänsehaut.

„Jetzt sind Sie dran, Leutnant“, sagte er mit emotionsloser Stimme. „Sobald wir wissen, wo sich der Mrii'Q befindet, machen wir uns auf den Weg.“

„Das Schiff heißt KYRANTAR. Es handelt sich um eine Korvette aus arkonidischer Produktion. Durchmesser sechzig Meter, Überlichtfaktor des Metagrav bis achtundsechzig Millionen. Die Beschleunigung im Unterlichtflug beträgt maximal 1.180 Kilometer pro Sekundenquadrat. Das Kugelschiff hat vierzig Mann Besatzung; es holt den Mrii'Q hier ab. Der Panzerplast-Kubus mit dem Ungeheuer steht inzwischen im Innenhof des Palastes.“

Edina Varling lauschte dem Flüstern aus dem Nichts und nickte fast unmerklich.

„Du hast den kodierten Funkverkehr zwischen Raumhafen und Palast abgehört“, sagte sie, ohne die Lippen zu bewegen. „Wie ist das möglich?“

„Falsch“, lautete die Antwort. „Ich habe zwei Wächter belauscht, die darüber sprachen.“

„Na gut. Du wirst sofort nach Hause fliegen und Monkey informieren. Sag ihm, daß ich in spätestens einer Stunde zurück bin! Ich habe etwas Wichtiges zu erledigen.“

Pinocchio schwieg. Ein kurzer Luftzug wies darauf hin, daß er sich entfernte.

Die Zaliterin verließ das Stadtzentrum und suchte den Vorort Eysinc auf. Lamada Klunes lag am unteren Ende eines Vergnügungszentrums. Der starke Publikumsverkehr rührte allerdings nicht von den Committeros her. Die Soldaten des Tatos hatten aus dem Zentrum ein Trainingslager mit Sälen für ihre Schießübungen gemacht.

Ab und zu mischte sich der eine oder andere Einheimische unter die Uniformierten - Personal, das den Müll der Soldaten wegräumte. Im Unterschied zu früher standen für solche Aufgaben keine Roboter mehr zur

Verfügung. Der Tato, hatte sie beschlagnahmt und umprogrammieren lassen.

Die Tür zu der ehemaligen Diskothek lag in einer von draußen nicht einsehbaren Nische und war verschlossen. Nach einem bestimmten Klopzeichen aktivierte sich der Syntron. Geräuschlos öffnete sich der Eingang.

Die Zaliterin suchte die Hygieneräume auf und schwenkte eine der Reinigungseinheiten zur Seite. Dahinter lagen in einem Wandfach ein winziger Speicherkristall sowie eine kurze, handschriftliche Notiz: „Der versprochene Plan für dich.“

Sekunden später löste sich die Folie unter der Wärme ihrer Hand auf. Edina blies den Staub in das Wandfach und versteckte den Kristall an ihrem Körper.

So unauffällig, wie sie gekommen war, verließ sie Lamada Klunes, kehrte dann auf einem Umweg in ihr häßliches Haus zurück.

Von Monkey und den Siganesen war nichts zu sehen. Pinocchio stand im Laden und hoffte vergeblich auf Kundschaft.

„Sie sind oben und warten auf dich“, meldete die Spezialkonstruktion eines Servoroboters.

„Was sollen sie sonst tun?“

„Losschlagen! Die KYRANTAR kommt bereits in einer knappen Stunde.“

Edina stieß die Luft durch die Zähne. Das wurde knapp.

„Du bleibst hier und hältst die Stellung, bis wir zurück sind!“ befahl sie.

Sie fischte den winzigen Kristall unter ihrer Leibwäsche hervor und steckte ihn in die Vertiefung der Gürtelschnalle.

„Auswerten und sofort Kopien an Monkey und die Siganesen senden!“ sagte sie. „Ich brauche einen Ausdruck zum Mitnehmen.“

Der Minisytron hätte den Plan ebenso als Hologramm projizieren können. Aber innerhalb des Palastes beschwore jede zusätzliche Energieemission die Gefahr einer Entdeckung herauf.

## 7.

Edina warf Monkey einen schiefen Blick zu. Der Hüne beäugte den Himmel über dem kuppelförmigen Schirmfeld, als erwarte er von dort eine Eingebung. Nur zu gern hätte die Agentin gewußt, was in dem USO-Chef und ehemaligen Mitglied der TLD-Abteilung Null vor sich ging.

Vergeblich zermarterte sie sich das Gehirn, was sich das Hauptquartier ausgedacht hatte, um einen reibungslosen Vorstoß nach Arkon zu gewährleisten. Naheliegend war, daß sich weitere USO-Agenten auf Cormitto II befanden, von denen sie nichts wußte.

„Vorwärts!“ Dieses eine Wort aus Monkeys Mund reichte aus, um die Zaliterin frösteln zu lassen.

Sie folgte dem Oxtorner mit raschen Schritten. Der Siganese auf ihrer Schulter quittierte es mit einem Pfiff, den sie kaum wahrnahm.

Unentdeckt und im Schutz ihrer Mikrodeflektoren erreichten sie die Gebäude im Süden des Palastareals. Nach Tontons Plan endete der Fluchttunnel zwischen zwei Containerlagern am Rand des Kolonisten-Platzes. Dort, wo sich der Einstieg befand, zeigte die Zeichnung eine Röhre, die aus dem Boden ragte.

„Schneller!“ hörte sie Monkey sagen.

Der USO-Kommandant starre noch immer zum Himmel hinauf, als müsse dort jeden Augenblick ein Wunder geschehen.

Sie rannten zu den Containerlagern hinüber. Dazwischen entdeckte Edina die Röhre. Sie besaß etwa vier Meter Durchmesser und ragte gut sechs Meter in die Höhe. Auf der linken Seite existierte eine Wartungsluke.

Die Siganesen kümmerten sich um die Luke, während Edina das Gelände sicherte.

Ein greller Lichtblitz blendete die USO-Agentin. Er entstand schätzungsweise ein bis zwei Kilometer über dem Paratronschild des Palastes. Sekunden später glühte der Schirm an mehreren Stellen auf. Die Fetzen dessen, was es dort oben zerrissen hatte, lösten sich unter den Energien des Schutzfeldes auf.

„Viel zu spät!“ hörte Edina Monkey murmeln.

Gleiter stiegen auf und durchkämmten den Luftraum. Ob sie außer kondensierter Luft noch etwas anderes fanden, ließ sich nicht feststellen. Die Siganesen hatten den Eingang geöffnet, und Monkey stieg als erster ins Innere der Röhre.

Auf einer Leiter ging es abwärts. Es handelte sich um einen stillgelegten Teil einer Kühlanlage, die im Zusammenhang mit den Containern stand. Die Erbauer hatten eine natürliche Felshöhle genutzt. Nach dem Absenden des auf dem Plan verzeichneten Kodesignals öffnete sich eine verborgene Tür aus Naturstein. Dahinter lag ein muffiger Gang, den vermutlich seit Generationen niemand mehr benutzt hatte. Ein leichter Luftzug zeigte an, daß sie nicht mit giftigen Faulgasen rechnen mußten. Edina richtete die Lampe ihres Einsatzanzugs auf den Plan und verschwand im Laufschritt in der Dunkelheit. Monkey folgte ihr mühelos. Der Metabolismus des Oxtorners hatte sich vollständig auf die Normalwerte des Sauerstoffplaneten mit seinen 1,1 Gravos angepaßt.

Die Gruppe folgte dem Naturtunnel, der nach fünfhundert Metern in Mauerwerk überging. Sie passierten eine dicke Außenmauer und kamen an einem halben Dutzend Öffnungen vorbei. Edina entdeckte Überreste von Türbefestigungen.

Es waren zweifellos die Mauern des ersten Palasts. Er war gleich nach der Besiedlung des Planeten errichtet worden. Den zweiten, neuen Palast hatte man später einfach darübergebaut und die Zugänge zum alten Gemäuer verschlossen.

Sie erreichten ein altes Treppenhaus mit morschem Geländer. Die Holzwürmer vergangener Jahrhunderte hatten daran genagt. Auf den Steinstufen wirbelte dunkler grüner Staub auf, ein Zeichen, daß es früher hier Algenbildung gegeben hatte.

Oben an der Treppe wirkte das alte Mauerwerk wie abgeschnitten. Ein neuzeitliches Fundament saß darauf. Die Wände rückten eng zusammen, so daß der Oxtorer gerade noch hindurchpaßte. Die Treppe mündete in einen schmalen Gang, an den sich erneut eine Treppe anschloß. Zwischen den Wänden des Palastes ging es aufwärts.

Irgendwo hoch über sich entdeckte die Zaliterin einen Lichtschein. Er entpuppte sich als kleines Sichtfenster, von außen durch einen Farbanstrich getarnt.

Edina spähte hinaus! Ihr Gesicht befand sich in etwa auf Bodenhöhe. Draußen lag der Innenhof des Palastes, in dem der Nert früher seine Familienfeste gefeiert hatte. Jetzt ruhte mitten in dem zweihundert Meter durchmessenden Parkareal ein dunkler, durchscheinender Panzerplast-Kubus von etwa zehn Metern Kantenlänge. Vor einer hohen Schleusentür standen ein halbes Dutzend Arkoniden sowie mehrere Kampfroboter und hielten Wache.

Die Zaliterin rückte zur Seite und machte Monkey Platz. Der Oxtorer warf einen Blick ins Freie. Seine Augenoptiken summten leise, vermutlich zoomte er den Kubus.

„Ein drei Meter hoher Schatten“, grollte er mit deutlich verhaltener Stimme. „Der Mrii'Q bewegt sich in seinem Gefängnis auf und ab. Er spürt die Unruhe, die von seiner Umgebung ausgeht.“

Edina erhaschte einen Blick nach oben zu dem winzigen Ausschnitt des Firmaments. Sie sah Dutzende von Gleitern und kleinen Schiffen, die schräg nach oben in den Himmel schossen. Monkey zog sich wieder zurück und deutete zur Wand, wo die dunkle Öffnung eines weiteren Ganges gähnte.

Der Innenhof leerte sich. Die Soldaten des Tatos hatten es eilig zu verschwinden. Sekunden später zogen auch die Wächter und die Kampfroboter am Kubus ab.

Irgend etwas war dort draußen los, was die gesamte Ordnung innerhalb des Palastes über den Haufen warf.

Edina hätte zu gern gewußt, was es war. Aber die drei Siganesen blieben stumm. Und der Oxtorer war bereits im Geheimgang verschwunden.

Am Himmel über Committo II donnerten die Triebwerke von Kugelschiffen und Beibooten. Ihr Alarmstart zeigte, daß hoch über dem Planeten Gegner aufgetaucht sein mußten. Um das

Spezialschiff für den Mrii'Q konnte es sich nicht handeln. Deswegen hätten die Arkoniden kein solches Aufheben gemacht.

Die Kommunikationslinien zwischen Palast und Orbit wurden fast überlastet, so viele Meldungen wurden hin- und hergeschickt. Ein Teil der Abschirmung wurde durchlässig. Aus dem Wirwarr der Wortfetzen entnahm Edinas Minisyntron, daß ein Angriff auf den Planeten unmittelbar bevorstand. Der Tato versuchte alles, um die Ankunft der KYRANTAR auf keinen Fall zu gefährden.

Erste Orkanböen trafen den Palast; sie wirbelten Staub und Laub von den Terrassen und Baikonen des trichterförmigen Hauptgebäudes in den Innenhof. Monkey drückte der Zaliterin eine Folie mit Anweisungen in die Hand und spurtete los. Für die Strecke bis zum Kubus benötigte er nicht einmal zehn Sekunden.

Edina las den Zettel hastig durch. Der Oxtorner befahl ihr, nicht vom getarnten Ausgang zu weichen, bis er und die Siganesen ihr Ziel erreicht hatten. Weitere Anweisungen bezogen sich auf das, was sie nach dem Abflug des Containers tun sollte. Die Folie löste sich wenige Sekunden danach auf.

Die Notizen waren in unpersönlichem Ton gehalten, eben typisch Monkey. Sie degradierten Edina zur Erfüllungsgehilfin des USO-Chefs. In Augenblicken wie diesem verfluchte sie sich, daß ihr der Geheimdienst zur Lebensaufgabe geworden war.

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Panzerplast-Kubus. Dort arbeiteten im Schutz ihrer Deflektoren die drei Siganesen. Was sie taten, vermochte sie sich nur undeutlich vorzustellen. Und wie sie es schafften, den Kode der Automatik zu knacken und gleichzeitig die Alarmanlage auszuschalten, war ihr erst recht nicht klar. Sie war keine Technik-Spezialistin. Und selbst wenn, hätte sie sich nie mit den erstaunlichen Fähigkeiten der kleinen Menschen verglichen.

Ihr Blick glitt weiter bis zu der Stelle, wo eine Kante des Würfels fast eine der Säulen im Zentrum des Parks berührte. In ihrem Schatten kauerte der Oxtorner und wartete auf das Signal.

Das Ungeheuer und der Oxtorner in einem einzigen Behälter, nur durch das Innenschott der Schleuse getrennt - der Gedanke ließ sie frösteln.

Für die Siganesen sah sie da keine Probleme. Diese begleiteten den Transport unauffällig und in sicherem Abstand.

Monkey jedoch hatte keine andere Wahl. Er mußte sich an diesem Ort verstecken. Und man brauchte ihn, um das Schiff zu übernehmen - die Siganesen waren dafür zu klein und zu schwach.

Die Zaliterin warf einen Blick auf die Zeitanzeige ihres Armbandes. Bis zum Eintreffen der KYRANTAR blieb nicht einmal mehr eine Viertelstunde. Der Flugalarm über dem Palast ebbte langsam ab, nahm aber zehn Minuten später wieder zu. Die Ankunft des Spezialschiffes stand unmittelbar bevor. Über dem Planeten schien die Lage bereinigt zu sein.

Sie heftete ihren Blick wieder auf den Würfel. Zwischen den Schotthälften bildete sich ein Spalt. Die Siganesen hatten den Mechanismus entschärft und öffneten die Schleuse.

In dem durchscheinenden Kubus waberte es stärker. Das war der Mrii'Q. Er lauerte auf seine Chance zu entkommen.

Plötzlich tauchte Monkey auf. Der wuchtige Körper des Oxtorners füllte den entstandenen Spalt. Der USO-Chef betrat die Schleuse, die sich sofort hinter ihm schloß.

Der riesige Mrii'Q im Innern donnerte mit den Extremitäten gegen die Wandung seines Gefängnisses.

Oxtorner-Körper waren wahre Kampfmaschinen, aber einen Mrii'Q konnte bestimmt keiner von ihnen besiegen. Und Monkey hatte keine technische Ausrüstung mit hineingenommen, um jeden ortungstechnischen Zufall auszuschließen.

Ein Dröhnen am Himmel kündigte die KYRANTAR an. Die 60 Meter durchmessende Korvette sank herab, blieb unmittelbar über dem Innenhof hängen. Das Schiff öffnete die Bodenschleuse.

Edinas Minisyntron ortete, daß sich die Siganesen vom Kubus entfernten und oben am Trichterrand Stellung bezogen. Augenblicke später griff ein Traktorfeld nach dem dunklen Würfel, holte ihn vom Boden in das Innere des Kugelschiffes.

Edina beneidete die drei Winzlinge nicht um ihre Aufgabe. Sie mußten den Oxtorner aus der Box holen, sobald sich das Schiff im All befand.

Langsam reimte sie sich zusammen, wie der Plan im Detail aussah. Der Angriff gegen Cormitto II war ein reines Ablenkungsmanöver gewesen.

Irgendwo draußen im All standen ein paar USO-Kampfschiffe und warteten auf die KYRANTAR. Sobald sich diese weit genug von Cormittos Stern entfernt hatte, würden die Besatzungen die Korvette entern, damit der Austausch der Besatzung stattfinden konnte.

Bis dahin lag das Schicksal Monkeys in der Hand der Siganesen und vor allem in der des Mrii'Q. Mit einer Gänsehaut machte sich die Zaliterin auf den Rückweg in die Stadt.

## 8.

Im Schleusenraum herrschte absolute Dunkelheit. Monkey schaltete den Restlichtverstärker seiner Optiksysteme ein und musterte die Umgebung. Beobachtungsanlagen existierten nicht. Die einzige Lampe an der Decke besaß nicht mehr viel Ähnlichkeit mit ihrer ursprünglichen Form.

Der Mrii'Q hatte sie ganz eindeutig zerstört.

Der Oxtorner registrierte den winzigen Ruck, als der Panzerplast-Kubus den Boden verließ und in das Schiff schwebte. Zwei Minuten, so schätzte der USO-Chef, dauerte es, bis das transportable Gefängnis das Schiff erreichte.

Monkey verschränkte die Beine im Schneidersitz und sank zu Boden. Er richtete seinen Blick auf das innere Schleusenschott und schaltete das rechte Auge auf Infrarot um. Undeutlich nahm er hinter dem Panzerplast die Bewegung einer Wärmequelle wahr. Sie entsprach nicht der Größe des Mrii'Q, aber das wollte nichts heißen.

Der Oxtorner wußte, was ihn erwartete. Der Mrii'Q konnte es höchstens ahnen. Wußte er etwas über die Umweltangepaßten des achten Planeten der Sonne Illema?

Ein zweiter minimaler Ruck entstand, zeigte an, daß die Aufwärtsbewegung des Würfels zu- Ende war. Nach mehreren Sekunden Stillstand bewegte er sich seitwärts, bis er endgültig zur Ruhe kam.

Monkey wartete. Die Arkoniden unterzogen den Kubus einem Sicherheitscheck und fragten alle Systeme ab. Alles andere wäre grob fahrlässig gewesen und hätte den Verantwortlichen seinen Kopf gekostet.

Fünf Minuten gab der Oxtorner den Arkoniden und zählte in Gedanken die Sekunden mit. Alle Muskelfasern und Sehnen seines Körpers waren angespannt. Die Sinne des Oxtorners arbeiteten mit Höchstleistung, registrierten jedes Geräusch im Umkreis von zwanzig Metern.

Als die Zeit abgelaufen war und die Erschütterungen des Bodens abklangen und sich nicht wiederholten, sprang der USO-Chef blitzartig auf. Er preßte die rechte Hand mit dem winzigen Kodegeber gegen die Steuerung und gab das Signal.

Lautlos und zunächst kaum wahrnehmbar wichen die beiden Hälften des Innenschotts zur Seite.

Aus dem toten Winkel neben dem Schott musterte er das Innere des acht mal acht mal acht Meter messenden Kubus. Dicke Dunstschwaden erfüllten den Raum mit den einen Meter dicken Wänden. Dahinter zeichnete sich undeutlich die Gestalt des Mrii'Q ab. Im Vordergrund entdeckte Monkey Trümmer von Möbelstücken, herumliegende Kanister sowie umgestürzte Regale mit Nahrungsmittelkonzentraten.

Die Überwachungsanlagen existierten ebenfalls nicht mehr. Daß man sie nicht erneuert hatte, zeugte von dem großen Respekt, den die Arkoniden vor diesem Wesen hatten.

Das Überlebenssystem des Oxtorners identifizierte die Schwaden als Giftgas. Teils stimmten sie mit Bestandteilen der Atmosphäre von Gorrgient überein, teils entstammten sie den dampfenden Exkrementen des Wesens, die in großen Haufen entlang der rechten Seite des Würfels lagen.

Monkey betätigte den Kodegeber ein zweites Mal und schloß das Innenschott. Mit drei Schritten erreichte er die vordersten Trümmer. Er hob die rechte Hand und streckte dem Mrii'Q die Handfläche entgegen.

Der Massenmörder reagierte nicht. Er zog sich ein Stück zurück, verbarg sich hinter den Schwaden.

Der Oxtorner ging leicht in die Knie und spannte die Muskeln zum Sprung an. Mit allen Mitteln seiner künstlichen Augen versuchte er die Vorgänge hinter den übelriechenden Gasballungen zu erfassen.

Dennoch hätte ihn der Angriff beinahe überrascht. Aus dem Dunkel zischte übergangslos ein armdicker Tentakel. Die Luft pfiff, als die Extremität dicht an Monkey vorbei nach unten schlug und den Boden zum Erzittern brachte. Ebenso schnell verschwand sie wieder in den Schwaden.

„Ich weiß, daß ich dich nicht verwunden oder töten kann, denn du bist ein Oxtorner“, erklang es dumpf von oben. Die Stimme sprach reines Interkosmo mit kaum wahrnehmbarem Akzent.

Aus den Schwaden schälte sich die Gestalt des Wesens. Der Mrii'Q war drei Meter groß und ähnelte einem aufrecht gehenden Oktopus. Zwei seiner acht Tentakel benutzte er als Beine, die übrigen standen ihm als Arme zur Verfügung. Ihre Spitzen besaßen eine erstaunliche Beweglichkeit. Mit den Saugnäpfen eines Tentakels nahm der Mrii'Q einen kleinen Möbelsplitter auf und hielt ihn in ähnlicher Geste empor, wie ein Mensch das mit seinen Fingern getan hätte.

„Für einen Arkoniden reicht dieser kleine Dorn. Du aber bist unbesiegbar, Mann mit den künstlichen Augen. Wie lautet dein Name?“

„Monkey.“

Der Mrii'Q krümmte den knochenlosen Körper zu einem Fladen zusammen und brachte die obere Seite seines bleichen Knorpelpanzers auf gleiche Höhe mit dem Oxtorner. Gleichzeitig nahm die Körperoberfläche des Wesens den samtblauen Farbton seiner Haut an.

„Ich bin Mrii'Qaaler. In deinem Kulturkreis bedeutet es soviel wie der Nachgeborene. Niemand ahnte, daß dieser Name eines Tages für mich zum Fluch würde.“

Der Oxtorner schwieg. Höflichkeit war ihm fremd. Aber er spürte, daß er dieses Wesen jetzt nicht unterbrechen durfte.

Der Knorpelpanzer geriet ins Schaukeln. Monkey empfand die Ähnlichkeit mit einem menschlichen Totenschädel immer stärker, je länger er ihn ansah.

Der Mrii'Q ließ ein leises Orgeln hören. Es klang wie das Gurgeln eines Menschen. Es wurde lauter und tiefer. Das Wesen von Gorrgient zitterte und bebte am ganzen Körper. Es faltete die Beine zusammen, sank auf den Rumpf. Mit dem Kopf nach vorn und den Gliedmaßen nach hinten lag es da.

Mrii'Qaaler sang. Anders vermochte der Oxtorner die Lautäußerungen nicht zu bezeichnen. Begleitet von einem gleichmäßigen, lauten Orgeln der Blasebälge in seinem Körper, begann der Massenmörder eine Geschichte zu erzählen.

### *Der Gesang aus den Tiefen Mrii'Qaalers*

Tenngley erwachen aus dem Schlaf der Lichtlosigkeit und entdecken das Nahen der Tau-Pelfyroi. Tenngley sind dunkel und grün, Tau-Pelfyroi blau und hell. Die Hellen kreisen die Dunklen ein, während die Dunklen sich hastig aus dem Untergrund lösen und ein Abwehr-Rund bilden.

Tau-Pelfyroi schlagen, Tenngley hüpfen. Sie springen auf die Angreifer und erdrücken sie mit ihrem Gewicht. Die Hellen besitzen scharfe Blätter und zerschneiden die Lebensschnur der Dunklen.

Der Kampf tobt bis zum Abend. Mal erringen die Hellen die Oberhand, mal die Dunklen. Als die Nacht hereinbricht, sinken sie zu Boden, beide Parteien ineinander verschlungen.

Die Hellen sondern ein Blattgift ab, das die Dunklen zu Staub werden läßt. Die Myzelien der Dunklen stechen die Hellen und pumpen eine Flüssigkeit in ihren Körper, das sie in stinkenden Dünger verwandelt.

Am nächsten Morgen hat der Boden alles aufgesogen, und aus dem Untergrund sprießen erste Tau-Tenngley-Pelfyroi, Kreuzungen aus zwei kompatiblen Pflanzen. Der Kampf endet in der Symbiose und der Entstehung einer neuen, stärkeren Art mit den Vorzügen beider Eltern-Völker.

So geschieht es oft auf Gorrgient, der zu diesem Zeitpunkt noch lange keinen Namen hat.

Aus der Gluthitze des Mittags steigen Psyvaq auf und lassen sich vom Wind davontragen. In diese Richtung weht er nur einmal in zwei Dekaden. Die Psyvaq sind darauf angewiesen, ihn nicht zu verpassen.

Am Bergmassiv stoßen sie auf die Glomban. Die sind schmal und lang, die Psyvaq eher klein und rund. Immer wenn die kleinen Runden die schmalen Langen stechen, schwärzt deren Haut, und sie winden sich in Krämpfen. Die winzigen Stichwunden erweitern sich zu Löchern im Fleisch, die einen süßen gelben Saft absondern. Er sammelt sich am Boden zu kleinen Klumpen, und dort finden ihn die M'raq und verzehren ihn.

Die Glomban sterben am Flüssigkeitsverlust, aber die nächste Generation der schmalen Langen vermehrt sich dafür doppelt so stark. Die Psyvaq sterben bald nach der Stecherei und fallen tot zu Boden. Aus ihren Körpern kriechen Maden, und aus den Maden werden eines Tages Psyvaq mit der Fähigkeit, zweimal zu stechen, bevor sie sterben.

So geschieht es oft auf Gorrgient, der zu diesem Zeitpunkt noch lange keinen Namen hat.

Die M'raq schaufeln die süßen gelben Klumpen in sich hinein und gewinnen dadurch an Stärke. Sie gehen hin und treiben ganze Herden Jalls in Canyons zusammen, um gemeinsam ein Festmahl zu halten.

Jalls besitzen ein giftiges Sekret, das sie verspritzen. Es tötet fast die Hälfte der M'raq.

Beim nächsten Mal sind diese schlauer. Sie locken die Jalls an einen Felsgrat, von dem sie in einen Abgrund stürzen. Tote Jalls verspritzen kein Gift.

Die M'raq lernen, sich ihren Freßfeinden durch Adaption an die Farben der Umgebung zu nähern. Ihre Überlegenheit führt zu einer vorübergehenden starken Zunahme ihrer Population. Die Natur gleicht es durch eine verringerte Geburtenrate aus. Die M'raq erfahren auf diese Weise mehr über die Zusammenhänge des Evolutionssystems als alle anderen Wesen auf ihrer Welt.

Sie fügen sich diesem System und geben sich einen neuen Namen: Mrii'Q - die Wissenden. Dem Planeten mit seinem in sich geschlossenen Lebenskreislauf verleihen sie die Bezeichnung Gorrgient. Es bedeutet „Alles frißt alles“.

Jahrhundertausende und Jahrmillionen vergehen, in denen sich nichts daran ändert. Die Mrii'Q entwickeln ihre Intelligenz weiter, ohne ihre Instinkte zu verlieren. Auch die übrige Natur des Planeten zeigt keine Anzeichen einer Degeneration.

Als die ersten Fremden ihren Fuß auf die Oberfläche setzen, überleben sie es keine Stunde. Ihre Artgenossen im Landeboot müssen mit ansehen, wie das Fahrzeug über den lebendigen Boden rutscht und in einem Schlammloch versinkt. Die Insassen halten es mehrere Tage aus. Als sie versuchen, aufzutauchen und sich in Sicherheit zu bringen, werden sie von der Natur des Planeten in Fetzen gerissen.

So geschieht es immer öfter auf Gorrgient.

In dieser Zeit kommen immer mehr von ihnen hierher. Die Mrii'Q erkennen bald, daß die Fremden ihnen überlegen sind. Sie handeln nicht einzeln oder gemeinschaftlich, sondern beides in einem. Sie tun es auch nicht instinktiv, sondern begegnen den Gefahren des Planeten mit Intelligenz und Taktik.

Gegen Dutzende verschiedener Methoden sind die Mrii'Q machtlos. Sie besitzen nur ihren Jagdinstinkt. Ihr Hunger bedeutet Tod für andere. Zeugen sie Nachwuchs, legen sie Vorräte an und füllen ganze Höhlen mit den schnell verwesenden Körpern der Fremden.

Immer wieder ziehen sich, die Viergliedrigen von Gorrgient zurück. Doch sie kommen wieder, und jedesmal sind ihre Fahrzeuge größer, ist ihre Anzahl höher. Die Mrii'Q begreifen, daß sie dieser Entwicklung höchstens ein paar Jahre standhalten, nicht länger. Ihre Population ist nicht besonders groß, sie bleibt immer gleich. Sobald die Zahl der Fremden auf Gorrgient höher ist als die der Mrii'Q, besteht Gefahr für die Existenz des gesamten Lebensraumes.

Die Mrii'Q wüten unter den Eindringlingen. Gemetzelt raffen ganze Camps dahin. Die Viergliedrigen benutzen schlimme Waffen, mit denen sie ganze Wälder und Pflanzungen

niederbrennen. Um einen Mrii'Q zu töten, brauchen sie jedoch etliche Volltreffer auf ein und dieselbe Stelle des Körpers.

Mechanische Waffen und Gifte zeigen keine Wirkung mit Ausnahme des Giftes der Jalls. Mrii'Q verhärten die Oberflächenstruktur ihrer Körper und werden dadurch beinahe unüberwindbar.

Eine Weile scheint es, als gelinge es den Eindringlingen, sich an die Gegebenheiten des Planeten anzupassen. Doch es kommen immer mehr, und manche von ihnen sind aus Stahl und im Kampf selbst einem Mrii'Q überlegen. Sie tragen nicht einmal Blut in sich, diesen nahrhaften Lebenssaft. Mit den stählernen Kämpfern bricht der Untergang über Gorrgient herein.

An dieser Stelle versiegte das Orgeln Mrii'Qalers mit einem schrillen Mißton. Das Wesen richtete sich mit einem Ruck auf.

„Du willst wissen, worin dieser Untergang bestand? Im Jahr 1300 deiner Zeitrechnung ließ der zuständige Kur dieses Sektors den Planeten mit Impulskanonen roden. Die gesamte Tier- und Pflanzenwelt starb innerhalb weniger Tage. Die Arkoniden hatten entdeckt, daß es auf Gorrgient wertvolle Rohstoffe in großen Mengen gab, Kontinente voller Erze. Die Kriegsmaschinerie des Imperators verlangte Nachschub. Niemand kümmerte sich darum, daß das komplette Evolutionssystem des Planeten zerstört wurde. Die Mrii'Q starben bis auf einen. Dieser hielt sich nahe an einem der Schiffe auf und flüchtete in einen Laderaum. Seither zieht Mrii'Qaler als Wanderer über die Welten Arkons.“

Die Erzählung des Wesens beeindruckte Monkey. Ihre Eindringlichkeit ließ nichts zu wünschen übrig, und dennoch fehlte ihr etwas. Für den Oxtorner war es nicht leicht zu beschreiben. Als Lebewesen ohne emotionale Regung mußte er zuerst in seinem Erfahrungsschatz graben, um es in Gedanken oder Worte zu fassen.

Der einzige Überlebende beschrieb die Ereignisse nüchtern und ohne Anteilnahme.

*Er ist ein Wesen wie ich, erkannte Monkey. Emotionen, wie sie gewöhnliche Terraner kennen, sind ihm fremd. Es lebt seinen Instinkten und hat nur ein einziges Ziel: sein eigenes Überleben. Es kennt keine Resignation. Es wird immer so weitermachen wie bisher.*

Mrii'Qaler setzte seine Erzählung fort. Von Gorrgient gelangte er auf Welten mit extrem freundlicher Umgebung. Es gab keine Freßfeinde für ihn, überhaupt nichts, was ihm gefährlich werden konnte. Aber es fehlte ebenso das Nahrungsangebot seiner Heimat. Als einzige eigneten sich die Viergliedrigen dafür.

Inzwischen beherrschte der Mrii'Q Arkonidisch und Interkosmo, verfeinerte seine Mimikry-Fähigkeit und lernte die arkonidische Technik beherrschen, die seiner Heimat den Untergang gebracht hatte. Sein Wissensdurst war unendlich. Innerhalb von wenigen Monaten erreichten seine Kenntnisse einen Level, den kein Mensch in seinem Leben schaffte.

Gleichzeitig überzog der Mrii'Q mehrere Welten Arkons mit einer unübersehbaren Blutspur. Bald jagten sie ihn, aber er entkam jedesmal, denn er war schlauer als sie. Ein Gegner, den man nicht sah und der zudem noch über leicht hypnotische Fähigkeiten verfügte, ließ sich nicht fangen.

Und noch immer gehorchte er seinen ererbten Instinkten, weil sie ihn am Leben erhielten. Von Wissen ließ es sich schlecht leben.

Mrii'Qaler war intelligent, vielleicht der Intelligenteste seiner Art. Er sah sein Unvermögen ein, sich optimal an die technisierte Umgebung anzupassen. Ein Wesen wie er konnte langfristig nur auf einer Welt wie Gorrgient am Leben bleiben. Er beschloß, seinen Weg so unauffällig wie möglich fortzusetzen, in Zukunft nur noch abgelegene Gegenden zur Nahrungsaufnahme zu wählen. Vielleicht gab es irgendwo an diesem Weg eine ähnliche Welt wie Gorrgient.

Gleichzeitig war sein Ziel, auf der Zentralwelt des Kristallimperiums blutige Rache für die Vernichtung seines Volkes zu nehmen,

„Ich versteh dich sehr gut“, sagte Monkey, als der Mrii'Q nicht mehr weitersprach.

„Meine Lebenserwartung beträgt noch mehr als hundert Jahre arkonidischer Zeitrechnung. In einem Gefängnis wie diesem werde ich aber schon nach wenigen Wochen tot sein. Ein Mrii'Q braucht frisches Fleisch und warmes Blut. Alles andere bringt ihn um.“

Wieder zuckte ein Tentakel in Richtung des Oxtorners, diesmal jedoch langsam und beinahe zögerlich. Die Saugnäpfe berührten vorsichtig Monkeys Handrücken.

„Ich kann dich nicht verletzen oder töten, du mich auch nicht. Wir sind einander ebenbürtig. Was uns unterscheidet, ist die Lebensspanne. Meine wird bald beendet sein.“

„Ich weiß“, bestätigte Monkey. „Sie behaupten, dir auf dem Gerichtsplaneten Celkar einen fairen Prozeß machen zu wollen. Glaube ihnen kein Wort! Es geht ihnen nicht um die anderen Arkoniden, die du verspeist hast. Sie wollen ein Exempel statuieren und die Macht Arkons an dir demonstrieren.“

Monkey lehnte sich gegen die Reste eines Regals und dachte nach. Er und Mrii'Qaaler waren sich sehr ähnlich. Beide verhielten sie sich unter extremer Belastung rein instinktgesteuert.

Den Mrii'Q trieb der Hunger nach brauchbarer Nahrung zum Morden. Bei dem Oxtorner selbst war es seit seinem schweren Unfall und seiner Operation nur wenige Male vorgekommen, daß er tötete. Sie handelten vergleichsweise emotionsfrei und trugen den jeweiligen Anforderungen Rechnung. Eigentlich hatte keiner von beiden ein Recht, den anderen zu verurteilen.

„Du bist nicht meinetwegen gekommen“, stellte Mrii'Qaaler fest. „Dich treibt eine bestimmte Absicht hierher.“

„Natürlich.“

„Du wirst diesen Würfel wieder verlassen, bevor wir Arkon erreichen.“

„Ja. Und ich bin nicht allein. Unser Ziel ist, dieses Schiff zu übernehmen.“

„Dann wird es nie nach Arkon gelangen.“

Der Oxtorner war sich darüber im klaren, daß der Mrii'Q in ihm seine letzte Chance sah, mit dem Leben davonzukommen. Er beschloß, ihm die Wahrheit zu sagen.

„Das Ziel dieses Schiffes bleibt Arkon. Und ich werde dir keine Gelegenheit zur Flucht geben.“

„Ich verstehe“, lautete die Antwort. „Du hast einen Plan, den keiner gefährden darf.“

„Du sagst es. Was danach geschieht, entscheide ich später.“

Von diesem Augenblick an sagte der Mrii'Q kein Wort mehr. Wie ein Stand

bild ragte er mitten im Kubus auf, und sein fauliger Atem verpestete die Luft.

Das Wesen vom Planeten Gorrigkeit lauerte auf seine Chance, und der Oxtorner war fest entschlossen, sie ihm nicht zu lassen.

## 9.

„Tonton!“

Der Erste Sprecher fuhr herum. „Edina! Wie hast du uns gefunden?“

„Instinkt. Ist die Umgebung sicher?“

„Ja. Wir haben die volle Kontrolle über das Tal.“

„Gut, dann können wir ungestört entladen. Ich habe euch etwas mitgebracht.“

Die Zaliterin führte ihn von der Lichtung hinüber in den Wald, wo sie den Gleiter abgestellt hatte. Er steckte voll mit technischem Gerät und kleineren Waffensystemen. Sie hatte die Sachen bisher in Zuckersäcken eingelagert und unter Zeitdruck sortiert.

Gerätschaften, die der Geheimhaltung unterlagen, behielt sie. Alles andere überließ sie der Nert-Thi-Committero-Bewegung.

Damit verstieß sie ein letztes Mal gegen die Anweisungen des Oxtorners. Diesmal schwor sie sich, keine Meldung zu machen. So verhinderte sie den Zorn ihres obersten Chefs. Wen interessierte es in Quinto-Center, ob die Gerätschaften weiter im Einsatz blieben oder vernichtet worden waren?

Tonton warf einen Blick in den Gleiter und stöhnte auf. „Damit können wir eine Armee ausrüsten“, staunte er. „Na ja, eine Kompanie vielleicht. Was ist das dahinten? Ein Roboter?“

„Die Grundgestalt von Pinocchio. Seinen Kokon habe ich vernichtet. Die Speicher sind gelöscht. Ihr könnt ihn ganz nach euren Bedürfnissen neu programmieren.“

„Du wirst Committo Zwei also verlassen.“

„Ja, Tonton. Ich habe den Befehl erhalten, einen anderen Planeten aufzusuchen. In meiner Branche bedeutet es, daß ein Kapitel meiner Existenz abgeschlossen ist. Ich kehre nie mehr auf diese Welt zurück.“

„Es ist schade“, sagte der Erste Sprecher. „Aber wir können es wohl nicht ändern.“

„Nein. Grüß die anderen von mir! Ich wünsche euch viel Glück. Bewahrt euch soviel Freiheit, wie es irgendwie geht! Und seid vorsichtig ...“

Tonton stieg ein und steuerte den Gleiter hinüber zu einem der Höhleneingänge am Talrand. Er rief die jungen Frauen und Männer der Widerstandsgruppe zusammen. Gemeinsam entluden sie das Fahrzeug.

„Bald wird es auf eurer Welt nur so von Agenten der Tu-Ra-Cel wimmeln“, sagte Edina zum Abschluß. „Wenn euch Gefahr droht, legt ihr euren Verfolgern eine Spur zur Erlebnisgrotte unter dem interstellaren Kommunikationszentrum. Dort residiert in einem Hohlraum ein Agent der Galactic Guardians. Ich weiß nicht, welchem Volk er entstammt oder wie er aussieht, aber es könnte ein Arkonide sein.“

Tonton grinste. „Um seine Identität aufzudecken, könntest du ja eines Tages hierher zurückkehren“, orakelte er. „Wirst du uns dann besuchen?“

„Ich werde nicht zurückkehren. Und selbst wenn der unwahrscheinlichste aller Fälle eintritt, solltet ihr euch einen Kontakt aus dem Kopf schlagen. Das verstößt gegen die uralten Gesetze aller Agenten. Abgesehen davon würdet ihr mich nicht erkennen. Ein Agent tritt nie zweimal mit derselben Identität in Erscheinung. Lebt wohl.“

„Leb wohl, Edina.“

Die USO-Agentin stieg in den Gleiter und flog im Schutz der Bäume davon.

Die Cormitteros zählten zu den sympathischen Zeitgenossen. Edina nahm ungern Abschied von ihnen, aber dennoch spürte sie Erleichterung in sich. Sie mußte damit rechnen, daß irgendwann Mitglieder der Nert-Thi-Cormittero-Bewegung in die Hände des Tatos und seiner Schergen gerieten.

Zwangsläufig fiel dann auch ihr Name. Spätestens zu diesem Zeitpunkt sollte sie über alle Berge sein.

Die Zaliterin lenkte den Gleiter nach Süden und flog einen Umweg von fast tausend Kilometern. In der Nähe der Bergatation und in Sichtweite der verkohlten Trümmer von Pocahon-Tres stieg sie aus und schickte das Fahrzeug allein in die Gleiterhalle zurück.

Diesmal nahm sie die Gondel. Der Automat buchte zehn Chronners von ihrem Konto ab und gab den Zugang frei. Eine Viertelstunde dauerte die Fahrt hinab in die Stadt.

Fanderlaby-Kelst wirkte ausgestorbener als sonst. Es hing mit dem Mrii'Q zusammen. Noch hatten die Besatzer keine Informationen herausgegeben, daß sich das Ungeheuer längst wieder im Weltraum befand. Die Nachricht würde erst nach und nach durchsickern.

Bis dahin war die Agentin hoffentlich weit, weit weg.

Edina wählte denselben Weg, den sie in der Nacht zum Vortag genommen hatte. In der Gleiterhalle wartete diesmal kein Pinocchio auf sie. Nur ihr Fahrzeug stand bereits an Ort und Stelle. Ab sofort war es herrenlos.

Die Arkoniden würden es auf Spuren untersuchen und nichts finden. Ein kleiner Automat im Innern sorgte dafür, daß alle vorhandenen Fingerabdrücke und Gewebefusseln entfernt und in Energie verwandelt wurden.

Während sie den geheimen Schächten bis in den Innenhof folgte, dachte die USO-Spezialistin und ehemalige IPRASA-Mitarbeiterin über das nach, was sie in Kürze erwartete.

Wie würde Quinto-Center aussehen? War es endgültig fertiggestellt, der Ausbau abgeschlossen?

Sie hoffte, es bald mit eigenen Augen und in ausgedehnten Spaziergängen erfahren zu können. Eine halbe Stunde noch...

Der antrainierte Instinkt warnte die Zaliterin. Etwas war nicht so, wie es sein sollte. Sie bückte sich beiläufig, nahm ein Stück Bodenkrume auf. Langsam und prüfend ließ sie die Krümel durch die Finger wandern. Mit leicht gesenktem Kopf musterte sie unauffällig die Fassade ihres Hauses.

Oberflächlich betrachtet schien alles so zu sein wie immer. Sie benötigte eine ganze Weile, bis ihr der Unterschied auffiel: Die Fenster auf der linken Seite schimmerten heller als gewöhnlich. Es bedeutete, daß jemand das Tor des Lagerraums zur Straße hin geöffnet hatte.

„Wie viele?“ fragte sie leise.

„Das Haus ist leer. Es hält sich niemand darin auf“, lautete die bestimmte Antwort des Minisyntrons.

„Wer immer das Tor geöffnet hat, ist wieder gegangen.“

Vermutlich hatten sie das Lager durchstöbert und die Transmitterteile in den Zuckersäcken gefunden. Seit der Befreiung Tontons hatte Edina mit einem solchen Besuch gerechnet. Die Leute des Tatos hatten ihre verstellte Stimme natürlich recht schnell identifiziert.

Sie ging weiter und tat, als habe sie nichts bemerkt. Lautlos öffnete sie die Hintertür. Drinnen blieb alles ruhig.

Die Zaliterin musterte den Korridor. Die beiden Haare befanden sich an Ort und Stelle. Hier war niemand eingedrungen, zumindest nicht zu Fuß.

Vorsichtig trat sie ein und schloß die Tür. Ihre Augen gewöhnten sich schnell an das Halbdunkel und nahmen jede Einzelheit bis weit hinter der Treppe wahr.

Das Erdgeschoß schien leer, und der Minisyntron meldete noch immer keine verdächtigen Ereignisse. Die Infrarotortung zeigte eine gleichmäßige Erwärmung im vorderen Bereich des Gebäudes, hervorgerufen durch die Sonnenstrahlung.

Geduckt huschte Edina bis zur Treppe. Auch hier hatte sie diesmal Haare gespannt und ein paar Spinnweben aufgehängt. Alles war unberührt.

Irritiert setzte die USO-Agentin ihren Weg fort. Die Tür zum Lagerraum stand offen, ebenso die zum Laden. Die Skulpturen und Kreationen hatten nichts von ihrem Charme und ihrem verlockenden Duft eingebüßt.

Edina schloß die Augen und stachelte ihre Sinne zu Höchstleistungen an. Durch das offene Tor drang die gewohnte Geräuschkulisse der Stadt zu ihr herein. Mehr war da nicht.

Der Gedanke an einen Einbruch wegen des Zuckerwerks erschien ihr derart banal, daß sie ihn sofort verdrängte.

Sie öffnete die Augen wieder und betrat das Lager. Alles machte einen unberührten Eindruck. Noch immer gab der Minisyntron keinen Alarm. Die Zaliterin griff zwischen die Säcke der zweiten und dritten Reihe, zog dort den Kombistrahler hervor, den sie vor längerer Zeit versteckt hatte. Hastig vergewisserte sie sich, daß niemand ihn manipuliert hatte.

„Vor dem Nachbarhaus steht ein Fahrzeug“, meldete der Syntron. „Der Insasse verbirgt sich dahinter, so daß du ihn vom Eingang aus nicht sehen kannst. Die Tatsache, daß er sich in den letzten fünf Minuten nicht bewegt hat, macht ihn möglicherweise verdächtig.“

„Hättest du das nicht gleich sagen können?“

Eile war geboten. Das Zeitfenster für die Transmission begann in neun Minuten.

Die USO-Agentin ließ ihren Blick über einen Teil der Säcke schweifen. In ihnen steckte die Spezialausrüstung. Ihr Auftrag lautete, sie nicht mit in den Transmitter zu nehmen, sondern mitsamt der Anlage zu vernichten.

In der Deckung der Zuckersäcke schllich sie zum Eingang und spähte vorsichtig ins Freie. Hinter dem Gleiter entdeckte sie einen Schatten auf dem Boden.

„He!“ rief sie. „Warst du das?“

Ein belustigtes Lachen erklang. „Ich mußte mich unbedingt von deiner Kunstmöglichkeit überzeugen, Edina Varling. Bevor es zu spät ist.“

Eine Gestalt erschien neben dem Gleiter. Sie trug einen weiten Umhang

aus schwarzer Seide, der die Ausmaße des Körpers verschleierte. Vor dem Gesicht hing ein Verzerrfeld und machte es unmöglich, das Aussehen des Wesens zu erkennen.

„Und wie fällt dein Urteil aus?“

„Du bist eine begnadete Künstlerin. Wie viele Planeten hast du bisher beglückt?“

„Prüf es selbst nach! Die Recherche kann ich dir nicht auch noch abnehmen.“

Eine vage Ahnung sagte ihr, daß es sich bei der Gestalt um den Agenten der Galactic Guardians handeln mußte. Ein Mitglied des arkonidischen Geheimdienstes war es sicher nicht. Der wäre nicht allein gekommen und hätte sich nicht so zurückgehalten.

Sie ging davon aus, daß der Kerl ihr Haus komplett durchsucht hatte, ohne eine Spur zu hinterlassen. Sie beschloß, ihn aus der Reserve zu locken,

„Ich kenne die Lage deines Schlupfwinkels“, fuhr sie ungerührt fort. „Verrate mir, was du auf diesem verlassenen Planeten suchst!“

„Nun ja.“ Der unheimliche Besucher kicherte. „Du wirst dich auf Cormitto Zwei nicht mehr blicken lassen können. Dein Wissen kann mir folglich nicht schaden. Die Tu-Ra-Cel hat übrigens tausend Mitarbeiter hierhergeschickt. Ein paar werden in wenigen Augenblicken hiersein, Edina Varling. Den Tip haben sie übrigens von mir.“

Das anschwellende Singen von Gleitertriebwerken zeigte ihr, daß der Maskierte nicht bluffte.

Die Zaliterin warf das Tor zu und verriegelte es. Mit wenigen Schritten stand sie am Tisch, zog den Steuerkristall aus der Jackentasche und legte ihn in das Lesegerät auf dem Tisch.

Wie gewohnt erklang das leise Summen der verborgenen Maschinen. Die Einzelteile des Transmitters schoben sich ins Freie und vereinigten sich zu der Sendeanlage. An der Steuerkonsole leuchtete das grüne Lämpchen auf.

Edina kletterte auf die Stapel mit den Zuckersäcken und warf einen Teil davon um. Die Säcke stürzten gegen das Tor und übereinander. Da es nach innen aufging, bestand vorerst keine Chance, es zu öffnen.

Anschließend schloß sie die Tür zum Korridor und brachte auch hier die Stapel mit den Säcken zum Einsturz.

Ein Schlag traf das obere Stockwerk. Die Wucht der auftreffenden Energie riß das Dach und einen Teil der Fassade weg. Ein zweiter Schuß konnte das ganze Haus mitsamt dem Transmitter zerstören.

Edina handelte jetzt rein reflexhaft. Während sie den schmalen Gang zwischen den Säcken entlanghuschte, gab sie die Koordinaten des Zieltransmitters an das Steuerterminal weiter. Gleichzeitig machte sie die versteckten Thermitladungen scharf und setzte den Countdown auf zehn Sekunden.

Im Obergeschoß knirschte es. Unter dem Gewicht des landenden Gleiters barsten Möbel. Die Decke erhielt Risse, Putz rieselte auf die Zuckersäcke herab. Ein Arkonide brüllte Befehle.

Mit drei schnellen Schritten stand Edina vor dem Transmitter. Statt das Haus einfach in Schutt und Asche zu schießen, schickten die Arkoniden ein Einsatzkommando. Der Tato wollte sie also lebend.

Mit einer kurzen Befehlsfolge am Steuerterminal aktivierte die USO-Agentin die Selbstvernichtungsanlage des Transmitters. Das grüne Lämpchen zeigte bereits seit mehreren Sekunden an, daß die Verbindung zur Empfangsstation irgendwo weit außerhalb des Sonnensystems intakt war.

Das war es dann. Kurz dachte Edina an die Bevölkerung des Planeten und die Mitglieder der Nert-Thi-Cormittero-Bewegung. Sobald sie weit genug von Arkon weg war, würde sie der Tu-Ra-Cel oder Bostichs Umgebung einen anonymen Hinweis auf das Treiben des Tatos zukommen lassen.

Ein letzter Schritt brachte die Zaliterin zum Abstrahlfeld. Von der Treppe her hörte sie das Trampeln der Stiefel.

Dann verschlang der Transmitter ihren Körper, verwandelte ihm in eine fünfdimensionale Matrixe und schickte ihn durch den Hyperraum ans Ziel. Die Empfangsstation setzte ihn zusammen, ließ Edina am Ende aus dem Materialisationsfeld taumeln.

„Abschalten, schnell!“ keuchte sie.

Die Tentakel eines Medoroboters fingen sie auf, während der Energievorhang hinter ihr erlosch. Neun - zehn, vervollständigten ihre Gedanken die gezählten Sekunden.

In diesem Augenblick verwandelte sich ihr bisheriges Zuhause in eine Hölle, der niemand lebend entrinnen konnte. Die Thermitladungen fackelten den Süßwarenladen mit seinen herrlichen Kreationen in einer starken, aber räumlich begrenzten thermischen Reaktion ab.

Ein Mann in der Uniform eines Majors streckte ihr den Arm entgegen und nahm sie den Medorobotern ab. Sein Gesicht verwirrte Edina. Sie kannte es aus zahlreichen Bildern und historischen Berichten, aber die Furchen und Falten ließen es älter erscheinen.

Der Mann lächelte verständnisvoll. Gleichzeitig bewegte er sich ungeduldig.

„Willkommen in der LOVELY BOSCYK“, sagte er und bemühte sich, seiner rauhen, kratzigen Stimme einen freundlichen Klang zu geben. „Ich bin Roi Danton.“

Edina hatte ihn völlig anders in Erinnerung, jugendlicher und gelassener. Flüchtig tauchten die Informationen über sein Schicksal in ihren Gedanken auf, seine Zeit als Vasall Shabazzas und die lange Dauer des Komas bis zur endgültigen Beseitigung der Millionen „Projektile“ von Shabazzas Chip aus seinem Blut.

Jetzt stand sie ihm zum ersten Mal in ihrem Leben gegenüber. Abgesehen von der Haarfarbe sah er seinem Vater ziemlich ähnlich. Aber er verkörperte nicht die Ruhe und Gelassenheit eines Perry Rhodan.

„Sprechen Sie endlich!“ fuhr er fort. „Sind sie drin?“

„Drin?“

„Der Chef und die Siganesen. Hat unser Ablenkungsmanöver funktioniert?“ Seine Stimme enthielt eine Spur von Hysterie.

„Ja, natürlich, Major. Monkey hat seinen Plan in die Tat umgesetzt. Er steckt in einem Kubus mit dem Mrii'Q zusammen. Ich bezweifle, daß er es überlebt.“

„Unsinn. Er weiß genau, was er tut.“ Dantons Blick flackerte leicht, als er sie musterte. „Kommen Sie, Leutnant Varling!“

Er schritt hastig vor ihr her und gab der Zentrale-Besatzung einige Anweisungen. Ein paarmal korrigierte er sich.

Die Männer und Frauen im Steueroval des Schiffes nahmen es ohne Reaktion zur Kenntnis. Sie schienen es gewohnt zu sein.

Danton deutete auf einen Sessel, in dem Edina sich niederlassen konnte. Stumm folgte sie der Einladung und schaltete sich mit Hilfe ihres Minisytrons in die Datenkommunikation ein.

Die LOVELY BOSCYK stand zusammen mit neun anderen USO-Schiffen am Leuchtfelderstern ARK-23 und wartete auf die Ankunft der KYRANTAR. Zuvor hatte der kleine Verband über Committo II ein wenig Budenzauber veranstaltet. Roi Danton hatte den Landeanflug der KYRANTAR zum Anlaß genommen, dem Tato ein Ultimatum zu stellen und ihn zur bedingungslosen Kapitulation aufzufordern. Die acht Schlachtschiffe des Kristallimperiums hatten daraufhin sofort angegriffen. Der USO-Verband war nach ein paar ungefährlichen, aber heftigen Schußwechseln abgeschwenkt und im Hyperraum verschwunden.

Eine knappe halbe Stunde war es Danton auf diese Weise gelungen, die Arkoniden abzulenken.

Monkey, dachte Edina. Wieso hast du kein Sterbenswörtchen davon gesagt?

Selbst ein Schweigsamer wie der Oxtorner besaß gegenüber seinen Agenten gewisse Pflichten. Die der Information gehörte dazu. Mit dubiosen Andeutungen war keinem gedient.

Arroganz des Oxtorners? Je länger sie darüber nachdachte, desto eher schrieb sie es seinen charakterlichen Besonderheiten zu.

Und wozu brauchte es Worte, wenn sowieso alles wie am Schnürchen lief?

Was Edina zunächst als widersprüchlich und nicht durchdacht vorgekommen war, folgte einem einfachen Prinzip. Hingehen, schauen und wirbeln und dann Erfolg haben. Im antiken Terra hatte ein Feldherr namens Gaius Julius Cäsar es noch kürzer formuliert: *veni, vidi, vici*.

„Was ist mit dem Zeitfenster?“ hörte die Zaliterin Danton aufgeregzt fragen.

„Es steht seit zehn Minuten offen“, lautete die Antwort vom Kommandopodest.

Roi Danton alias Michael Rhodan bewegte sich noch nervöser als bisher. „Zwanzig Minuten bleiben uns höchstens“, stieß er hervor. „Sind alle auf ihren Posten? Maskenbildner, Ärzte, Medoroboter? Was ist mit den Enterkommandos?“

Aus allen Schiffen und von den Stationen der LOVELY BOSCYK trafen Bereitschaftsmeldungen ein. „Fertig zum Ausschleusen, die KYRANTAR kann kommen.“

„Gut, die Maskenbildner sollen sich mit ihren Kunstwerken beeilen. Das ist ein Befehl!“

Edinas Finger krallten sich um die Lehnen ihres Sessels.

Mensch, paßt bloß auf, dachte sie. Ihr könnt euch keinen Fehler erlauben. Dantons Nervosität ist ein Sicherheitsrisiko.

Der Major ließ sich in seinen Sessel fallen und sprang im nächsten Augenblick wieder auf.

„Leutnant Varling, was wollen Sie tun? Ich habe keine Verwendung für Sie!“

„Das wundert mich, Major. Hat Monkey mich bei der Planung übersehen? Kaum zu glauben.“ Sie entdeckte die Fassungslosigkeit in seinem Gesicht und fügte schnell hinzu: „Stecken Sie mich in eines der Enterkommandos!“

„Einverstanden. Sie ergänzen Gruppe zwölf.“

Danton versank in ruheloses Schweigen. Weitere zehn Minuten vergingen. Kurz vor dem Ablauf der halben Stunde hielt es ihn nicht mehr auf seinem Platz.

„Da ist etwas vorgefallen“, zischte er. „Leutnant Varling, was ist auf Committo Zwei geschehen? Wer zieht dort die Drähte, ohne daß wir es wissen?“

„Niemand“, antwortete sie mit fester Stimme, wobei sie flüchtig an den Galactic Guardian dachte.

„Es lief alles wie geplant.“

Danton schlug die Fäuste gegeneinander und schüttelte resignierend den Kopf. „Ich glaube es einfa...“ Er stockte und starrte auf den Panorama-bildschirm-

„Eine Sechzig-Meter-Korvette“, erklang eine Stimme vom Ortungsterminal her. „Kein Zweifel, es ist die KYRANTAR.“

„Einkreisen, sofort!“ Roi Danton schrie es fast.

Die zehn USO-Schiffe beschleunigten und rasten auseinander. Bei dem Arkonidenraumer flammte als Antwort die Schutzschirm-Staffel auf. Die KYRANTAR begann aus allen Rohren zu feuern.

## 10.

Seit der Oxtorner den Kubus betreten hatte, war eine halbe Stunde vergangen. Die Korvette hatte Committo II verlassen und steckte noch innerhalb der Beschleunigungsphase vor dem ersten Metagravmanöver.

Bisher tauchten keine Roboter oder Soldaten auf, die den Kubus stürmten oder in seiner Umgebung nach dem Rechten sahen. Für Monkey war es ein Hinweis, daß man die Siganesen bisher nicht entdeckt hatte.

In Gedanken verfolgte er den minutiös ausgearbeiteten Plan nach. Chief Phesender hackte sich mit hochentwickeltem Mikrowerkzeug in die Befehlsstrukturen des Bordgehirns hinein. Als Doppel-Spezialist für Positroniken und Syntroniken bereitete ihm der Ablauf am wenigsten Probleme. Schwieriger war es, alles unbemerkt und unter Umgehung der arkonidischen Sicherheitssysteme zu tun. Pirmin Koy unterstützte den Spezialisten dabei, während Domino Ross als erfahrenster Siganese des Teams sich um den Hypersender der Korvette kümmerte.

Ross mußte inzwischen in das Steuersystem eingedrungen sein, während Phesender und Koy sich vermutlich noch mit den mehrfach kodierten Sicherheitsabfragen der Steuersysteme herumschlügen.

Bei syntronischen Anlagen, die selbst eine minimale Änderung der Spannungswerte im Energiefluß einer Anlage erkannten und mit einer Alarmmeldung darauf reagierten, kamen auf einen gelungenen Versuch mehr als eine Million Fehlversuche.

Die Chancen standen also denkbar schlecht. Daß Monkey dennoch mit einem Erfolg rechnete, lag an der hohen Qualifikation der drei Siganesen und daran, daß die Arkoniden den Befehl hatten, den Mrii'Q so schnell wie möglich und unter allen Umständen lebend nach Arkon zu bringen.

Monkey ging bei seinen Überlegungen davon aus, daß sich dieses Wesen auch als Drohung für einen Terraner wie Reginald Bull eignete. Bull war, wie man inzwischen wußte, noch am Leben. Und alles deutete darauf hin, daß er bisher keine Geheimnisse ausgeplaudert hatte.

Warum ihn also nicht mit dem Mrii'Q konfrontieren und ihn dem Wesen von Gorrgient quasi als Futter vorwerfen? Der Schock mußte selbst einem mentalstabilisierten Wesen wie dem unsterblichen Bull den Rest geben.

„Du bist dir nicht völlig schlüssig, ob dein Plan umsetzbar ist“, hörte er Mrii'Qaaler sagen. „Leugne nicht, ich spüre das. Zu viele Unwägbarkeiten enthält dein Vorhaben, was immer es sein mag.“

Der Oxtorner schwieg. Er sah keinen Grund, Überflüssiges zu diskutieren. Er lehnte noch immer an den Überresten des Regals und beobachtete mit Hilfe seiner Weitwinkel-Optik, was sich hinter den dichten Nebelschwaden tat.

Der Mrii'Q kletterte ein Stück an der Wand empor. Er versuchte, die Hälfte der Tentakel gegen den Boden und die andere Hälfte gegen die Decke zu strecken. Es reichte nicht ganz. Die Gliedmaßen waren um wenige Zentimeter zu kurz. Er konnte keinen Druck ausüben. Ebenso erging es ihm mit den Wänden.

Mrii'Qaaler ließ sich kraftlos zu Boden fallen und streckte die Tentakel in Monkeys Richtung.

„Wenn du mich aus diesem Gefängnis holst, werde ich dir dein Leben lang alle Wünsche erfüllen. Du wirst keine Feinde mehr haben, Oxtorner.“

„Aber auch keine Freunde. Du frißt sie alle auf.“

Dieses Argument traf ins Schwarze. Der Mrii'Q wußte keine Antwort darauf, rückte Monkey statt dessen ein Stück näher.

Der Oxtorner warf einen Blick auf sein Armband. Der winzige Minimalorter lieferte seit zwanzig Sekunden abweichende Werte des energetischen Spektrums innerhalb des Schiffes. Die KYRANTAR befand sich folglich im Metagravflug und würde nach wenigen Sekunden wieder in den Normalraum zurückstürzen. Wenn Phesender und Koy es geschafft hatten, geschah das unmittelbar vor der Leuchtfeuersonne ARK-23.

In diesen kritischen Augenblicken mußte Ross endgültig auf den Hypersender zugreifen und ihn blockieren. Der arkonidischen Mannschaft durfte es nach dem Rücksturz nicht gelingen, einen Notruf abzuschicken.

Wie es aussah, bemerkte bisher kein Syntron und kein Besatzungsmitglied, daß etwas nicht stimmte. Noch während dieser Gedanken erfolgte der Rücksturz.

Monkeys Kalkulation schien aufzugehen. Die Hyperfunk-Antenne und die damit gekoppelten Energiespeicher blieben passiv. Dafür drang ein leises Wimmern in das Innere des Würfels.

„Deine Helfer sind entdeckt“, blubberte der Mrii'Q. „Jetzt bist du auf dich allein gestellt, Oxtorner. Du solltest die Gelegenheit ergreifen und ein Bündnis mit mir schließen.“

Mrii'Qaaler war schlau, aber nicht schlau genug.

„Wir warten“, entschied Monkey.

Vier Minuten später zeigte eine weiße Lampe an, daß sich das Außenschott der Schleuse öffnete.

Der Oxtorner bewegte sich rückwärts auf das Innenschott zu. Dem Mrii'Q jetzt den Rücken zuzuwenden hätte einen Nachteil bedeutet. Wenn das Wesen mit allen Tentakeln gleichzeitig auf ihn einschlug, konnte er trotz seiner widerstandsfähigen Haut das Bewußtsein verlieren. Die drei Siganesen hätten allein keine Chance gehabt, das Unternehmen weiterzuführen. Bullys Befreiung wäre noch vor Erreichen Arkons gescheitert.

„Ich biete dir Reichtum“, schrillte der Mrii'Q. „Für dich entvölkere ich Arkon und schenke dir den Planeten. Aber laß mich hier heraus!“

Monkey spürte das kühle Metall des Innenschotts an seinem Rücken. Er erwiderte die Klopfzeichen mit dein Absatz des linken Stiefels. Das Schott öffnete sich und glitt im Zeitlupentempo auseinander.

„Anhalten, sobald ich knapp hindurchpasse!“ zischte der Oxtorner.

„In Ordnung“, vernahm er das leise Piepsen eines Siganesen. „Achtung, jetzt!“

Blitzartig drehte sich Monkey um neunzig Grad und schlüpfte durch die Öffnung. Das Schott glitt zu, und gleichzeitig donnerten die Tentakel Mrii'Qalers gegen das Metall.

„Undankbarer Mensch!“ schallte es Monkey hinterher. „Gemeinsam hätten wir so viel bewirken können.“

Es war sinnlos, dem Mrii'Q klarzumachen, daß er sich nie von seiner Instinktsteuerung würde befreien können. Und diese Steuerung bewirkte, daß er Lebewesen tötete und aussaugte, sofern sie für seine Ernährung geeignet waren. Ob er das auf Arkon oder auf Terra tat, spielte für ihn keine Rolle.

„Major Ross meldet Vollzug“, verkündete der größte der drei Siganesen über seinen Stimmverstärker. „Der Hypersender ist blockiert, das Schiff planmäßig in den Normalraum zurückgekehrt. Was wird aus dem da drinnen, Sir?“

„Er bleibt unser Faustpfand. Wir lassen ihn nur dann heraus, wenn es nicht anders geht. Zur nächsten Waffenkammer, los!“

Der Oxtorner verließ die Schleuse und folgte den drei Siganesen, die ihre Antigravs einschalteten und in Augenhöhe davonrasten.

Der Arkonide unter der Tür stieß einen Schrei aus und brach bewußtlos zusammen. Monkey verpaßte ihm ein zusätzliches Narkotikum in Gestalt eines Pflasters, das er ihm unter die Nase klebte. Zusammen mit der Paralyse setzte es den Betroffenen für mindestens vier Stunden außer Gefecht.

Nummer zwölf!

In den Korridoren rund um die Maschinensektion lagen elf weitere Besatzungsmitglieder der vierzigköpfigen KYRANTAR-Crew. Wenn sie so weitermachten, dauerte es maximal eine Viertelstunde. Danach gehörte das Schiff ihnen.

„Major Ross!“ dröhnte die Stimme des Oxtorners durch den Korridor. „An die Arbeit!“

Je schneller sie die Operation abschlossen, desto mehr Zeit blieb ihnen, um das Schiff für ihre Zwecke herzurichten.

Das größte Problem stellte die Zentrale-Besatzung dar. Monkey überschlug, daß es sich um mindestens zehn Arkoniden handelte. Sie hatten eine Schirmstaffel um das Schiff gelegt und lieferten sich ein Gefecht mit anderen Schiffen. Dabei konnte es sich nur um die USO-Einheiten handeln.

Der Rücksturz bei ARK-23 war also planmäßig erfolgt.

Die Siganesen hüllten sich in ihre Deflektorfelder und kümmerten sich um die Maschinensektion. Zuerst würden die Arkoniden versuchen, das Schiff wieder hyperraumtauglich zu machen. Dazu mußten sie die Kontrolle über die Metagrav-Anlagen zurückgewinnen.

Wenn es ihnen gleichzeitig gelang, die unterbrochene Verbindung zur Hyperfunkantenne zu überbrücken, hatten sie schon so gut wie gewonnen. Diese Arbeit konnte mit Hilfe einer ausgeschleusten Sonde bewältigt werden. Der Zeitaufwand betrug nicht mehr als zehn Minuten.

Monkey stürmte weiter. Das Innere arkonidischer Korvetten kannte er im Schlaf. Er wandte sich nach rechts, stürmte auf die Sektion mit den Labors und den daran anschließenden zentralen Antigravschacht los. Am Schacht lauerten drei Raumsoldaten und nahmen ihn unter Beschuß.

Der Oxtorner beachtete es nicht. Sein Individualschirm schluckte die Energie größtenteils, leitete den Rest an die Umgebung ab. Wie ein Geschoß fuhr er zwischen die verdutzten Schützen. Im

Vorbeirennen hämmerten seine Fäuste gegen ihre Schädel. Er wünschte ihnen schöne Alpträume und warf sich in den Schacht.

Einen Augenblick hing er in der Leere, dann stürzte er abwärts.

Der Einsatzgürtel aktivierte sich automatisch und kompensierte den Ausfall des Schwerefeldes.

In der Zentrale hatten sie seinen Standort erkannt und würden ab sofort alles versuchen, ihn am Vorwärtskommen zu hindern.

Möglicherweise wußten sie sogar schon, wer er war. Aber das störte Monkey am wenigsten. Er hätte es als feige empfunden, sich mit dem Deflektor zu tarnen und auf diese Weise ans Ziel zu gelangen.

Er erreichte die Hauptebene des Schiffes und schwang sich aus dem Schacht. Zwei Kampfroboter hinter dem Ausstieg schaltete er mit gezielten Schüssen seines Kombistrahlers aus. Die Maschinen explodierten. Trümmer trafen den Schutzschild und prallten ab. Selbst ohne das energetische Hilfsmittel hätten sie auf der lederartigen, zähen Haut des Oxtorners keine Chance gehabt. Sie verkraftete Schüsse aus Impulsstrahlern, und Feststoffprojektile blieben erst recht in ihr stecken.

An der nächsten Korridorkreuzung schaltete Monkey zwei weitere Arkoniden aus.

„An die dreißig Ertruser-Kommandos“, verkündete er laut über Funk Und jagte der Zentrale-Besatzung mit dieser kalkulierten Aussage wohl einen gehörigen Schrecken ein. „Beschränkt euch auf die Abschaltung der Schirmstaffel! Alles andere folgt danach. Und richtet so wenige Schäden an wie nur möglich!“

Eine Antwort erhielt er nicht, aber das war bei einem derartigen Einsatz auch nicht erforderlich. Jeder wußte genau, was er zu tun hatte,

Auf einer kodierten, abgeschirmten Frequenz meldete sich Chief Phesender. „Wir basteln an der Energiezuführung, Kommandant. Mit ein wenig Glück gibt es in fünf Minuten keine Schutzsirme mehr, weder draußen noch drinnen. In der verbleibenden Zeit könnten wir die Steuerung der Gravo-Jets von der Zentrale abkoppeln. - He, Chef! Können Sie uns hören?“

Monkey schüttelte den Kopf, als wolle er einen lästigen Insekten Schwarm loswerden. Während er den Worten des Siganesen lauschte, hatte sich die Lage für ihn grundlegend verändert. Er hing jetzt einen Meter über dem Boden in einem Fesselfeld, vermochte sich nicht zu rühren. Die energetischen Kräfte drückten ihm die Arme eng an den Körper. Wenn er jetzt seinen Impulsstrahler auslöste, traf er sein eigenes Bein.

„Ich stecke fest“, knirschte er. „Ein Fesselfeld. Es ist zu stark für mich.“

„Wir kommen!“ Das war Major Ross. „Durchhalten!“

Der Oxtorer schalt sich einen Narren. Natürlich hatte er nicht geglaubt, so einfach bis in die Zentrale marschieren zu können. In seinem Eifer war er in eine automatische Falle getappt, die man für den Mrii'Q eingebaut hatte. Der Steuersyntron des Projektors kannte ihn nicht, stufte ihn automatisch als Fremden ein und somit als potentiellen Ausbrecher.

Zwei Minuten kamen ihm in dieser Situation wie halbe Ewigkeiten vor.

„Hier Koy“, meldete sich endlich einer der Siganesen. „Der Fesselfeldprojektor ist von einer Abschirmung umgeben. Wir kommen weder an ihn noch an die Steuerung heran. Wir versuchen es über die Energiezufuhr!“

„Zerstört den Speicher!“

In Sichtweite Monkeys tauchten die ersten Arkoniden auf. Sie führten eine Lafette mit einer Impulskanone mit sich. Ihre Absicht las der Oxtorer an den Gesichtern ab.

„Wir verpassen dir ein Energiebad, daß dir Hören und Sehen vergeht!“ spottete einer von ihnen.

„Und zwar für immer.“

Bis auf zwanzig Meter rückten sie heran. Das Justieren der Kanone nahm nur wenige Sekunden in Anspruch.

„Angsthasen!“ spottete Monkey. „Schießen Arkoniden immer mit Kanonen auf Spatzen?“

„Das wirst du gleich sehen. Wir stanzen dir ein nettes, rundes Loch in den Brustkorb.“

An der Kanone blitzte es auf. Eine Druckwelle fegte die drei Soldaten an der Lafette davon. Sie prallten gegen die Korridorwände und blieben mit gebrochenen Knochen liegen. Die Lafette selbst neigte sich zur Seite und krachte zu Boden. Die Impulskanone fiel in ein paar Dutzend Einzelteile auseinander, war so nicht mehr zu gebrauchen.

„Geschafft“, hörte der Oxtorner Domino Ross sagen. „Kommandant, soeben verläßt ein halbes Dutzend Arkoniden die Zentrale. Wir versuchen sie aufzuhalten.“

„Lassen Sie sich nicht in die Irre führen, Ross. Vermutlich wollen sie sich zu einem der Beiboote durchschlagen und fliehen.“

Der Oxtorner behielt recht.

Es gelang Phesender, die Arkoniden auf dem Weg zur Schleuse zu paralysieren und in eine Druckkammer zu sperren. Anschließend kehrte der Spezialist für syntronische und positronische Systeme zu den Projektoranlagen für die Schirmfelder zurück.

Die Arkoniden änderten ihre Taktik. Sie schickten mehrere automatische Geschützsysteme in den Korridor.

„Sechs Plattformen, dafür reichen meine Sprengsätze nicht aus“, murmelte Ross. „Ich versuche, das Schirmfeld zu zerstören. Koy ist an der Energiezufuhr noch immer nicht weitergekommen.“

Monkey blieb nichts anderes übrig, als mit stoischer Ruhe auf seine Befreiung oder seinen Tod zu warten. Er versuchte, seinen Körper so gut wie möglich auf den starken Andruck einzustellen, aber es brachte ihm weder Erleichterung noch Bewegungsfreiheit.

Die Krafteinwirkung des Fesselfeldes war eindeutig für den Mrii'Q gedacht. Ein Terraner hätte in dieser Falle keine fünf Sekunden überlebt. Er wäre zerquetscht worden.

Drei der sechs Plattformen schaltete ROSS mit Sprengsätzen aus. Die anderen drei mußte er vorbeilassen.

Der Oxtorner wußte um die Gefahr, noch ehe er die Plattformen sah. Mit aller Kraft versuchte er sich zu drehen und eine Möglichkeit zu finden, die Waffe hochzunehmen. Er schaffte es nicht. Das erste Geschütz tauchte auf und nahm ihn unter Feuer.

Die Wucht der Energien riß ihn mitsamt dem Fesselfeld von der Stelle, trieb ihm die Luft aus den Lungen. Monkey sah Sterne und spürte, wie das Blut in sein Gesicht schoß. Daß er mitsamt dem Fesselfeld durch eine Wand knallte, bekam er nicht richtig mit.

Er schlug auf den Boden auf, spürte das Knattern auf seinem Schützschirm, als das Fesselfeld sich auflöste. Instinktiv rollte er sich ab und warf sich in Richtung des Seitenausgangs.

Der zweite Schuß blieb aus. Ein Donnern zeigte an, das mindestens zwei der drei Geschütze explodiert waren. Mehr bekam der Oxtorner nicht mit. Die Geräusche entfernten sich immer weiter von ihm. Monkey verlor das Bewußtsein.

## 11.

Der Plan war gescheitert. Im Hinblick auf die Befreiung Bullys stellte es eine Katastrophe dar, wie sie schlimmer nicht passieren konnte. Und das Leben von Monkey und den drei Siganesen stand auf dem Spiel.

Das dumpfe Gefühl, mit ihrer Einschätzung recht zu behalten, ließ Edina Varling nicht los. Drei Siganesen vermochten nichts gegen vierzig Arkoniden auszurichten. Nur Monkey war dazu in der Lage.

Mit dem Oxtorner verlor die USO nicht nur ihren Chef, sondern auch einen ihrer besten Kämpfer. Und die Befreiung Reginald Bulls würde ein gutgemeinter Vorsatz ohne Chance sein, ihn in die Tat umzusetzen.

Ein Aufschrei Dantons riß Edina aus ihrem Grübeln. Die Schirmstaffel der arkonidischen Korvette war in sich zusammengefallen. Die Waffensysteme schwiegen.

„Monkey an LOVELY BOSCYK“, hörte sie die Stimme des Oxtorners. „Wir haben die Lage vorläufig unter Kontrolle. Schickt die Enterkommandos!“

Roi Danton fuhr herum. Sein Gesicht war kreidebleich. Er sah aus, als sei er soeben dem Leibhaftigen begegnet.

„Schnell, schnell!“ rief er. „Wir haben maximal zwei Stunden Zeit. Ach, was rede ich. Eine Stunde. Je eher ihr drüben fertig seid, desto besser.“

Der Aktivatorträger stützte sich an der Lehne seines Sessel ab und richtete den Blick zu Boden. Seine Lippen bebten und bewegten sich unablässig und lautlos.

Im nächsten Augenblick stürmte er zum sendebereiten Transmitter und warf sich in das Abstrahlfeld.

Rhodans Sohn, darüber war sich Edina inzwischen im klaren, war noch lange nicht genesen. Sein Körper mochte wieder funktionieren wie früher, aber seine Psyche hatte gelitten. Mit den Nerven des Unsterblichen stand es trotz der stärkenden und heilenden Wirkung des Aktivators nicht zum besten.

Die Zaliterin ging mit raschen Schritten zum Transmitter, ließ sich zu ihrer Gruppe abstrahlen. Im Hangar wartete das Beiboot mit den Kampfanzügen. Während sie sich der KYRANTAR näherten, zogen sie sich an und verteilten die Ausrüstung.

Jede Minute war kostbar. Ein direkter Flug von Cormittos Stern nach Arkon dauerte bei einem Überlichtfaktor von zehn Millionen nicht länger als vier Minuten. Unter normalen Umständen wären es nur Sekunden gewesen, aber wegen der großen Sterndichte im Kugelsternhaufen M 13 - so nannten die Terraner Thantur-Lok verzichteten die Kapitäne auf höhere Werte. Und sie legten häufig Orientierungspausen ein.

Auf Cormitto II sprachen Raumfahrer sogar davon, daß sie wie auf einem Schachbrett von einem sternlosen Bereich zum nächsten hüpfen, um einer Materialisation in Sternennähe zu umgehen. Nicht, daß die Schiffe das nicht geschafft hätten. Aber besonders wagemutige Kommandanten hatten ihre Kähne schon mitten in eine Sonne gesetzt, weil sie nicht mit hyperraumbedingten Kursabweichungen in der dichten Sternenballung rechneten.

Alle Orientierungsphasen einbezogen, stellte eine Flugdauer von zwei Stunden das obere Limit dar. Alles andere hätte von Anfang an den Verdacht der Arkoniden erweckt.

Die Enterkommandos erreichten die KYRANTAR und schleusten ein.

Die Besatzung verteidigte den unmittelbaren Bereich um die Zentrale. Von den vierzig Männern und Frauen waren noch dreißig am Leben. Obwohl sie keine Kontrolle mehr über das Schiff hatten, setzten sie sich mit Verbissenheit zur Wehr.

Edina entdeckte drei von ihnen in einem Nebenraum hinter Kistenstapeln. Sie lauerten hier, um der Gruppe in den Rücken zu fallen.

„Ergebt euch!“ rief sie und gab mehrere Schüsse auf die Metallkisten ab. „Eine ehrenhafte Gefangenschaft ist sinnvoller, als den Rest seines Lebens als Krüppel zu verbringen.“

Auf weitere Schüsse verzichtete sie. Nichts in der KYRANTAR durfte später darauf hinweisen, daß hier Kämpfe stattgefunden hatten.

Die Arkoniden versuchten Zeit zu schinden, aber Edina ließ sich nicht darauf ein. Zu sechst stürmten die USO-Spezialisten den Lagerraum und deckten die drei mit Schüssen aus ihren Paralysatoren ein. Bewußtlos kippten die Verteidiger um.

Edinas Gruppe schaffte sie hinaus in den Korridor, verpaßte ihnen dort eine Funkmarkierung. In spätestens zehn Minuten holten Roboter sie ab und brachten sie in die USO-Schiffe. Keiner von ihnen durfte auf der KYRANTAR zurückbleiben.

Es hätte die gesamte Mission gefährdet.

„Achtung, an alle!“ erklang eine Stimme aus dem Nichts. Sie gehörte Monkey. Der Oxtorner benutzte die Rundrufanlage der Arkoniden. Es bedeutete, daß er die Steuerzentrale des Schiffes übernommen hatte. „Wo bleibt das Team mit den Einzelteilen für das Versteck?“

„Es ist alles unterwegs“, antwortete Roi Danton. „Oberstleutnant, ich höre gerade, die Container sind in der KYRANTAR angekommen. Was ist mit den Maskenbildnern? Sind sie endlich fertig?“

Ihn selbst hatten die Maskenbildner gerade in der Mangel. Danton übernahm die Rolle des arkonidischen Kommandanten. Edina zweifelte, ob er in seinem Zustand die beste Besetzung für diese Rolle war.

Vielleicht macht er es durch seine mehrtausendjährige Erfahrung ja wett, dachte sie. Ich wünsche es ihm.

„Danton an alle“, vernahm die Zaliterin erneut die hektische Stimme des Unsterblichen. „Die Enterkommandos verlassen die KYRANTAR umgehend und kehren zu ihren Einheiten zurück. Der Bautrupp für das Versteck erhält noch zwanzig Minuten Zeit. Den Rest erledigen wir.“

Das Versteck diente Monkey und einer Handvoll USO-Agenten für den Einsatz. Der Plan sah vor, sie zusammen mit dem Mrii'Q in das Golkana-Gefängnis einzuschleusen.

Edina und ihre Begleiter kehrten mit dem Beiboot zur LOVELY BOSCYK zurück. Von dort aus beobachtete die Zaliterin, wie der Bautrupp ausschleuste und sich die Hangarschotte der KYRANTAR schlossen.

Wenig später traf die Klarmeldung Roi Dantons ein. „Start in zehn Minuten“, verkündete er. „Drückt uns die Daumen!“ Von da an gab es keinen Funkkontakt mit der KYRANTAR mehr. Die zehn USO-Schiffe bereiteten den Rückzug aus dem Kugelsternhaufen vor.

Achtzig Sekunden vor dem Ablauf der zweistündigen Frist nahm die arkonidische Korvette Fahrt auf. Dicht an ARK-23 vorbei raste sie in den Weltraum hinaus. Kurze Zeit später erreichte sie die Eintauchgeschwindigkeit von siebzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit und wechselte in den Hyperraum.

Der Einsatz zur Befreiung von Reginald Bull trat in seine heiße Phase.

## ENDE

*Wieder ist ein kleiner Schlag gegen das Kristallimperium gelungen. Das geheime Unterfangen, Reginald Bull aus dem Gefängnis zu befreien, wird erfolgreich vorangetrieben. Dabei wissen die USO-Spezialisten, die unterwegs ins Herz Arkons sind, nicht einmal, ob der Residenz-Minister und älteste Freund Perry Rhodans überhaupt noch lebt...*

*Über das Schicksal Reginald Bulls erzählt der nächste PERRY RHODAN-Roman: MEIN FREUND, DER TOD*